AuflagE
Nr. 17 | Sep 2017
Die Fachzeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Niedersachsen | Bremen e. V.

UNTERWEGS

Eine Interviewreise anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Niedersachsen/Bremen e. V.

Inhalt

3 20 Jahre lagE e.V.
Eine Interviewreise

Dokumentation unserer Interviewreise

5 »Mehr als nur ein Ort, an dem man seine Kinder abgibt«
Als Vorstand in einer Elterninitiative

9 »Neues Feeling für sich selbst und Andere«
Ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Kindergruppe

13 »Ich finde am Hort gut, dass die Erzieher da sind, wenn man sie braucht.«
Kinder im Hort

17 »Mal nah dran sein«
Eltern sein in einer Elternini

21 »Heute nur gespielt?«
Über den Einfluss der Bildungsdebatte auf die pädagogischen Freiräume

25 »Meermänner in Kitas«
Beratung für Männer und Quereinsteiger

29 »Wir merkten, dass wir mit unseren Problemen nicht allein sind.«
Netzwerke in der Elterninitiativbewegung

31 »Julia, Geli und ich«
Als Kind im Kinderladen

35 »Der Spirit vom Anfang hat sich gehalten.«
Eine Kindergruppe von der Gründung bis heute

39 »Hierfür lohnt es sich, auch weiter zu kämpfen!«
Elterninitiativen und bürgerschaftliches Engagement

41 »Pädagogische Vorstellungen kann man hier umsetzen.«
Zu den Auswirkungen des Fachkräftemangels in der Kita

45 »Wir wollten uns fragen: wie können wir hier gut für alle Kinder arbeiten?«
Inklusive Arbeit in der Kita

49 »Entdecken, Wahrnehmen, Staunen, Wertschätzen«
Im Waldkindergarten

53 »Eine winzige Minderheit, die viel bewegt hat«
Einblicke in die Ideengeschichte der 68er und ihre Bedeutung für die Kinderläden

lagE
niedersachsen/bremen e.V.
landesarbeitsgemeinschaft
ELTERNINITIATIVEN

Herausgeberin
Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen (lagE) Nds.|HB e.V.
Geschäftsstelle der lagE
Maschstraße 30, 30169 Hannover
Telefon 0511 1614045
info@lage-ev.de
www.lage-ev.de

Redaktion
Stefanie Lüpke, Martina Ernst
Bezugsbedingungen
Die »AuflagE« erscheint einmal jährlich. Einzelpreis: 2,50 Euro (gratis für Mitglieder der lagE e.V. und ihrer Kontakt- und Beratungsstellen)
PDF der »AuflagE« zum Download unter: www.lage-ev.de
Gestaltung
www.andrealuepke.de
Druck
gutenberg beuys GmbH Feindruckerei
(Auflage: 2.000)

Fotos und Abbildungen
Ulrich Löb, Timm Busche, lagE, BAGE, Krischan Kahlert (Postkarte MiEK), Katja Gusovius (Gründungsleitfaden BAGE), Ulrich Bensmann (Illustration Betreuungsschlüssel), Bellwinkel (© Koordinationsstelle »Chance Quereinstieg/Männer in Kitas«), Andrea Lüpke (Broschüre »Kitas als Türöffner«), Sunny studio (Shutterstock.com), Jordan Whitt, Alexander Dummer, Jenn Evelyn Ann, lubomirkin (unsplash.com), V. Ivash (freepik.com), pixabay.com, Jochen Moll (bpk), Shasha Ju

20 Jahre lagE e. V.

Eine Interviewreise

Seit fast 50 Jahren gibt es in Deutschland und auch in Niedersachsen und Bremen Kitas, die von Eltern geführt werden. Sie nennen sich Kinderläden, Elterninitiativen, Eltern-Kind-Gruppen, Elternvereine, Krabbelgruppen und anderes mehr. Ihnen allen gemeinsam ist, dass der Träger der Kita ein Verein ist und die Vereinsmitglieder und der Vorstand aus Eltern bestehen, die ihre Kinder in dem Verein von hauptamtlichen Fachkräften betreuen lassen. Das verbindet die Einrichtungen in diesem ansonsten vielfältigen und eigensinnigen Trägerbereich.

Welche inhaltlichen Charakteristika darüber hinaus unseren Trägerbereich prägen, soll in dieser Broschüre zum Ausdruck kommen.

Diese Broschüre haben wir anlässlich unseres zwanzigjährigen Jubiläums als Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Niedersachsen/Bremen e. V. – kurz lagE e. V. – verfasst. Als losen Zusammenschluss gab es die lagE auch schon einige Jahre vorher, aber die Vereinseintragung und auch die finanzielle Unterstützung durch das Land Niedersachsen besteht erst seit 1997 beziehungsweise 1998.

20 Jahre später haben wir uns, die beiden Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle der lagE, mit Hilfe unserer Mitglieder auf eine Interviewreise begeben – mit dem Ziel, ein breites Bild von Personen zu zeichnen, die in den Elterninitiativen aktiv sind oder waren. Es waren Gespräche mit Eltern, mit Erzieherinnen, mit Vorständen, mit Kindern, mit FSJ/BFDlerinnen, mit Fachberaterinnen, mit VerbandsvertreterInnen und anderen mehr. Wir haben im Wald gesessen, in der Schulaula mit Hortkindern, im sonnigen Innenhof, in Büros, in Gruppenräumen und privaten Wohnzimmern.

Wir haben mit Menschen gesprochen, die sich ehrenamtlich und hauptamtlich in Elterninitiativen engagieren – wir haben ganz viel Enthusiasmus, Freude, Fachlichkeit, Reflektion und Verbundenheit erlebt und haben Anlass zum Jubeln gefunden. Wir haben auch ganz gezielt nachgehakt, um zu erfahren, welchen Hindernissen unsere InterviewpartnerInnen begegnet sind oder was sie aktuell zu bewältigen haben. Denn eins ist klar: Initiative ist nicht immer nur einfach – erst recht nicht in Zeiten von Fachkräftemangel und kontroversen Bildungsdebatten. Wir möchten uns für die große Offenheit aller Teilnehmenden bedanken.

Herzlichen Dank und viel Freude beim Lesen wünschen

Martina Ernst und Stefanie Lüpke

»Mehr als nur ein Ort, an dem man seine Kinder abgibt«

Als Vorstand in einer Elterninitiative

Um zum Haus von Ulrich Löb und Susanne Neuhaus zu gelangen, nehme ich am Bahnhof in Lüneburg einen Bus der Linie 5007, die später auch vorbeiführt an jener Kindertagesstätte, die von allen Beteiligten liebevoll als »Stammrübe« bezeichnet wird. Das schöne alte Schulgebäude war 1981 vom Verein »Die Rübe e. V.« bezogen worden, nachdem dieser drei Jahre zuvor als Elterninitiative gegründet worden war.

Ulrich Löb und seine Frau Susanne waren zu diesem Zeitpunkt noch keine Rüben-Eltern. Ihre ersten Erfahrungen mit einer Elterninitiative sammelten sie in den 80er Jahren noch in Oldenburg, wo sie als Studierende an der Gründung einer selbstorganisierten Kindergruppe beteiligt waren. Nach etwa zwei Jahren Vorstandstätigkeit ihres Mannes dort nahm Susanne Neuhaus eine Stelle als Lehrerin in Lüneburg an.

Mit dem heutigen Stadtbild war die damalige »Beamten- und Soldatenstadt« Lüneburg nicht vergleichbar – alternative Strukturen wie sie die Familie bereits aus Oldenburg kannte und für das eigene Lebensmodell für richtig befand, waren in der neuen Heimat noch kaum vorhanden: »In Oldenburg war so etwas normal. Wir waren Studierende und da gab es viele Kindergruppen, die sich gebildet haben. Das waren diese Jahre, in denen alles neu war. Hausgeburten und so weiter. Da kam irgendwie alles in Gang.« In Lüneburg war dies zunächst anders. Ihr Sohn – nun schon drei Jahre alt – kam in den Kindergarten eines großen freien Trägers. Er hatte Glück und traf dort auf tolle Erzieherinnen. Und so stellte es kein größeres Problem dar, dass den Eltern nur wenige Möglichkeiten zur Mitbestimmung gegeben wurden. Doch der Wunsch nach Alternativen blieb bestehen:

> » Wir kannten das aus Oldenburg anders. Dass man mitmischt und natürlich auch mitmacht. Genauso wie wir zusammen gärtnern wollten und zusammen wohnen wollten, wollten wir auch die Kinder gemeinsam großziehen. Man hatte so eine Idee dahinter.«

Für die beiden jüngeren Töchter suchten sie daher erneut nach anderen Formen der Kindertagesbetreuung. Bei der Rübe wurden sie fündig: »Und dann war diese Rübe ein paar Jahre später einfach so ein bisschen auch unsere Rettung. Andere Leute kennenzulernen, die auch fast alle aus anderen Städten kamen und auf der Suche waren. Weil sie zum Beispiel aus Freiburg kamen und Kindergruppen schon kannten. So wie wir eben auch.« Viele Familien nahmen dafür auch längere Anfahrtswege in Kauf: »Wir hatten das Glück, auch im gleichen Stadtteil zu wohnen. Aber die meisten Kinder kamen gefahren. Das war schon eine sehr bewusste Entscheidung.«

Ulrich Löb übernahm auch bei der Rübe eine Tätigkeit im Vorstand und damit eine Menge Arbeit, denn zur damaligen Zeit zeichnete sich ab, dass die Nachfrage an Betreuungsplätzen bei der Rübe das Angebot weit übertraf. Man baute aus. Zunächst wurde in dem alten Schulgebäude eine zweite Krippengruppe eröffnet. Wenig später kam auch eine Kindergarten-Gruppe dazu. Der Wunsch, die Kinder auch über das dritte Lebensjahr hinaus in der Rübe betreuen lassen zu können, war nicht zuletzt der guten Gemeinschaft geschuldet: »Weil man sich gar nicht trennen wollte. Wir wollten auch nicht auseinandergehen.« Zudem hatte der Ausbau auch pädagogische Gründe. Susanne Neuhaus erinnert sich: »Bei Eva-Lotte haben wir ja auch einen riesigen Bruch erlebt zwischen Krippe und Kindergarten. Ich glaube, das war teilweise hart, von der

Krippe dann in den traditionellen Kindergarten zu gehen.« Erst die zweite Tochter hatte dann die Möglichkeit, bis zur Einschulung in der Rübe bleiben zu können. Bis es soweit war, mussten der Vorstand und alle anderen Rübe-Eltern mit anpacken und den Großteil der baulichen Maßnahmen in Eigenregie umsetzen. Trotz der vielen Arbeit erinnert sich das Paar gerne an diese Zeit: »Wir mussten unsere Kinder während der Bautätigkeiten immer mitnehmen, aber die anderen haben ja auch ihre Kinder mitgenommen. Ich glaube, wenn man unsere Kinder heute fragen würde, dann würden die das nicht als Belastung empfinden, dass ihre Eltern da bauen mussten und beschäftigt waren.«

» Für sie war es super: die Eltern haben gebaut und sie durften – über Montag bis Freitag hinaus – auch noch am Wochenende dort spielen und hatten ihre Freunde da. Meistens haben wir dann noch gegrillt oder jeder brachte etwas zu essen mit. Das war nicht an jedem Wochenende, aber es war schon irgendwie ein Happening.«

Die gemeinsam verbrachte Zeit schweißte die Gruppe umso mehr zusammen und prägte auch das Miteinander der Kinder. Nicht selten kamen die Eltern zum Abholen in die Rübe und erfuhren dort von ihren Kindern, mit wem diese den Nachmittag verbringen wollten oder wo sie eine Übernachtung planten. So fuhr man entweder ohne Kind oder gleich mit mehreren zurück nach Hause. Bei so viel Nähe verwundert es nicht, dass viele der damals entstandenen Beziehungen bis heute anhalten – bei den Kindern und auch bei den Eltern.

Hohe Ansprüche

Die Gemeinschaft und die große soziale Nähe gingen aber auch mit einem großen Redebedarf einher. »Natürlich waren die Ansprüche höher als gegenüber ›normalen‹ Kindergärten. Die Kinder mussten immer in Bewegung sein, die mussten immer pädagogisch gut betreut sein – da musste immer etwas laufen. Die Anforderungen waren immer so, dass man ständig etwas zu besprechen hatte. Ob das immer sinnvoll war, weiß ich nicht«, sagt Ulrich Löb und muss lachen. »Zumindest gab es einen hohen Redebedarf. Und der hohe Redebedarf führte zu häufigen Sitzungen. Und nachher stritt man sich um ganz andere Dinge. Ein klassisches Beispiel war immer das Essen. Was gibt es zu essen? Als wir noch selbst gekocht haben, war man froh, wenn es was zu essen gab. Da haben die Eltern das gekocht, worauf sie Lust hatten. Da wurde das weniger diskutiert. Dann hatten wir mal eine Zeit lang eine Mutter, die das gemacht hat. Dann wollte sie das nicht mehr und wir mussten das professionalisieren. Also eine Köchin, die nicht so viel Geld verlangt. Aber es musste ja dann auch immer gleich ein Bio-Essen sein. Und es kamen Diskussionen über die Frage von Fleisch auf. Oder Petersilie – ob die Petersilie mit oder ohne Stiel gehackt wird. Das sind so klassische Kriege, die dort ausgefochten wurden.« Susanne Neuhaus erinnert sich auch an erbitterte pädagogische Diskussionen. Wo endet die Entscheidungsfreiheit der Kinder und wo gelten die Regeln der pädagogischen Fachkräfte? Fragen wie diese beschäftigten die anspruchsvolle Elternschaft und ließen die Stimmung bei manchen Elternabenden hochkochen.

Um diese Diskussionen hat sie ihren Mann und seine Vorstandskollegen nie beneidet. Gleichzeitig wissen beide, dass genau diese Auseinandersetzungen wichtig waren für den Verein. Der Vorstand versuchte dies zu fördern: »Wir hatten eine Sache sehr früh eingeführt, die konnte ich ganz gut organisieren: Einmal im Jahr haben wir uns mit möglichst allen Kindern und Eltern und auch mit den Erziehern auf ein Wochenendseminar zurückgezogen.« Neben dem Austausch über die pädagogischen Themen der damaligen Zeit standen gemeinsame Aktionen der Erwachsenen und auch Freizeitaktivitäten mit den Kindern auf dem Programm: »Einmal wurden Nähmaschinen mitgeschleppt und dann wurden Patchwork-Decken genäht als Abschiedsgeschenk für die Erzieherinnen. Das hat die Gruppe auch zusammengeschweißt.« Für die Betreuung der Kinder wurden dazu extra externe Kräfte engagiert, um das eigene Team an den Diskussionen und Aktionen beteiligen zu können.

Blick über den Tellerrand

Besonders gefordert fühlte sich Ulrich Löb in seiner Funktion als Vorstand immer dann, wenn die hohen Ansprüche der

Eltern zu Lasten der Erzieherinnen gingen oder sogar Arbeitsverhältnisse daran zu zerbrechen drohten:

> Als Vorstand und Elternteil steht man bei solchen Diskussionen immer dazwischen, aber letztendlich standen wir dann immer eher zu unseren Kräften, weil wir wussten, dass die Kontinuität von ihnen kommt. Sie sind diejenigen, die den Laden dauerhaft betreiben müssen. Wir als Eltern kommen und gehen, und wir als Vorstand kommen und gehen, aber die Erzieherinnen bleiben.«

Seine berufliche Verortung im gewerkschaftlichen Kontext hat Ulrich Löb dabei geholfen, als ehrenamtlicher Vorstand verantwortungsvoll mit dem Thema Personalführung umzugehen. Er ist sich sicher, dass Elternselbsthilfe nur dann funktioniert, wenn Eltern in der Lage sind, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen, beziehungsweise mehr in den Blick zu nehmen als nur das Wohl des eigenen Kindes: »Wenn man in so ein System hineingeht dann muss man auch das System sehen.« Dazu gehört für ihn auch ein solidarisches Miteinander mit den Fachkräften, das Eintreten für ihre Interessen und unter Umständen auch ihr Schutz gegenüber den Eltern. Und dennoch kann es passieren, dass die Kündigung einer Mitarbeiterin oder eines Mitarbeiters unumgänglich ist. Für Vorstände sicher eine der schwierigsten Aufgaben überhaupt. Ulrich Löb versteht, dass viele Eltern damals und heute Angst haben vor der Verantwortung, die dieses Amt mit sich bringt.

Den damaligen Vorständen von Elterninitiativen blieb oftmals nur das Prinzip »Learning by Doing«. Es war die Zeit, in der erste Beratungsangebote aufkamen und in den größeren Städten Kontakt- und Beratungsstellen gegründet wurden. Zu Ulrich Löbs Zeiten musste vielerorts noch jede einzelne Elterninitiative mit der Stadt verhandeln, Kontakte zur Politik pflegen und

Kinderläden als Schule der Demokratie

Elterninitiativen sind auf das ehrenamtliche Engagement von Familien angewiesen. In den Einrichtungen wird zivilgesellschaftliches Engagement nicht nur gelebt, sondern auch für die Kleinsten auf besondere Weise sichtbar. Die Kinder erleben, dass ihre Eltern in der Kita präsent sind und die Bedingungen aktiv mitgestalten. Die Elterninitiative wird damit zum Ort des informellen Lernens – für die Eltern und für die Kinder. Neben Fachwissen – durch Vereinsführung und andere Verpflichtungen – erlangen die Eltern Schlüsselkompetenzen. Sie entwickeln und vermitteln nicht selten ein nachhaltigeres Interesse an der Mitgestaltung gesellschaftlicher Lebens- und Lernbedingungen.

dafür kämpfen, dass die eigene Einrichtung als gleichberechtigt mit anderen Trägern wahrgenommen und zumindest annährend wie diese gefördert wird. Es waren außerdem Zeiten, in denen Krippenbetreuung noch als eine Art »Spielwiese« abgetan wurde – mehr Notversorgung als pädagogisch hochwertiges Angebot. Als Vorstand einer Krippengruppe musste man hier auch inhaltliche Pionierarbeit leisten. Die finanzielle Ausstattung durch die Kommune war entsprechend gering – das Wirtschaften war für den Vorstand eine ständige Herausforderung.

Ulrich Löb hat dies etwa zehn Jahre lang gemacht. Er hätte es auch noch länger getan, ist Susanne Neuhaus überzeugt. »Wir haben mehrere Versuche gemacht, dass ich irgendwann mal den Vorsitz loswerden konnte. Weil es keiner machen wollte. Weil auch nicht berechenbar ist, wie viel Arbeitszeit da reingeht.« Es war viel Arbeit: »Das ist so. Aber was macht man sonst mit seiner Freizeit?!

» Die Leute sagen immer: ›Ich habe keine Zeit‹, aber es ist ja eine Frage der Prioritätensetzung. Wenn ich sehen will, wie mein Kind sich entwickelt, dann muss ich da auch so ein bisschen dran teilnehmen.«

Er ist überzeugt, dass das eingebrachte Engagement auch von den Kindern wahrgenommen wird und dass sich die viele Arbeit auch gesellschaftlich lohnt: »Wenn man es über den reinen Bereich der Kindergruppe hinausdenkt, ist es die Basis für ein Engagement von Menschen in der Gesellschaft. Man lernt es quasi in diesem Kontext und trägt es hinaus, wenn es gut geht.«

Susanne Neuhaus kann das bestätigen: »Es ist ja nicht umsonst so, dass Hans-Joachim und Du, dass ihr beide nach der Rübe-Zeit im Vorstand politisch tätig geworden seid. Du bist ja in den Rat gegangen und er ist auch in die politische Arbeit gegangen. Das ist ja auch symptomatisch.« Symptomatisch ist wohl auch, dass es sich bei dem Besuch, der während unseres Gesprächs an der Tür klingelt und unsere Runde ergänzt, ebenfalls um einen ehemaligen Rüben-Vater handelt. Die Gemeinschaft bleibt.

Und auch wenn Ulrich Löb einräumt, dass er aus heutiger Sicht ein paar Dinge anders machen würde in seinem Vorstandsamt, lassen er und seine Frau keine Zweifel daran aufkommen, dass sich beide immer wieder für eine Elterninitiative entscheiden würden. Pädagogisch und konzeptionell sei zwar auch in den traditionellen Einrichtungen mittlerweile viel passiert, eine Beteiligung der Eltern findet dort aber bis heute nicht in dem Maße statt, wie es sich die beiden für ihre Familie wünschen: »Meine Idee war immer, dass ein Kindergarten mehr sein muss als nur ein Ort, an dem man seine Kinder abgibt.«

Kindergruppen Die Rübe e.V.
Schmiedestraße 17, 21335 Lüneburg
Telefon 04131 799 39 17
verwaltung@ruebe-lueneburg.de
www.ruebe-lueneburg.de

»Neues Feeling für sich selbst und Andere«

Ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Kindergruppe

Wir besuchen die Braunschweiger »Die Rübe e. V.« an einem sonnigen Tag im März, um uns mit der FSJlerin Lea und der BFDlerin Serena zu treffen.* Die achtzehn Kinder der Gruppe spielen gerade auf der riesigen Sandfläche des Außengeländes eines großen Fachwerkhauses, in der die Elterninitiative die untere Etage belegt. Die beiden jungen Frauen zeigen uns »ihre« liebevollen und lebendigen Räume der Rübe e. V., das Atelier, den Toberaum, den Schlafraum, den Gruppenraum, den Essraum und den Multifunktionsraum. Den Flur zieren Fotos von Kindern und Eltern, Fotos vom Väterwochenendausflug, gemalte Bilder und Gebasteltes.

Bei Kaffee, Tee und Keksen sprechen wir über ihren Weg in die Rübe. Serena hat bereits mit 17 Jahren ihr Abitur gemacht und fand es zu früh, um zum Studieren den Wohnort zu wechseln und allein zu wohnen. Auch über das Studienfach war sie sich noch gar nicht im Klaren. Ein Zeitungsartikel über Freiwilligenarbeit im Dachverband der Elterninitiativen Braunschweigs (DEB e. V.) brachte sie auf die Idee, ein Jahr in einer Kindergruppe zu arbeiten. Erfahrungen mit kleinen Kindern hatte sie bis dahin nicht und war sich auch nicht sicher, ob dies überhaupt etwas für sie sei. Nach einem Anruf bei Josefin Hübner, der FSJ und BFD-Verantwortlichen im DEB, durfte sie sofort zu einem Probetag in die Rübe kommen und die Entscheidung war blitzschnell gefallen.

Die 19-jährige Lea hatte sich hingegen gezielt auf eine Empfehlung hin die Rübe ausgesucht, obwohl sie dafür einen täglichen Arbeitsweg von elf Kilometer mit dem Fahrrad (für eine Richtung!) auf sich nehmen muss. Lea war überrascht, dass es so gut mit ihrem Abi geklappt hat, so dass sie noch keine Idee hatte, was danach kommen sollte. Als Babysitterin hatte sie bisher nur Erfahrungen mit älteren Kinder gemacht. »Ich hatte vor den Jüngsten total viel Respekt. Oh Gott, kriege ich das hin, gehen die kaputt, wenn ich die anfasse? Im Endeffekt war die Sorge unbegründet und obwohl ich eigentlich schon wusste, dass ich gut mit Kindern kann, hat mir die vorhergehende BFDlerin gesagt, wie krass es ist, wie schnell ich mich gegenüber den Kindern öffne und wie schnell die sich mir gegenüber öffnen. Ich habe mich darüber gefreut und gedacht: O. k., das ist schon der richtige Ort für mich. Zumindest für dieses eine Jahr.«

Die beiden Frauen haben ihre erste Zeit in der Ini ganz unterschiedlich erlebt. Lea: »Das Arbeiten war viel anstrengender als die Schule, obwohl ich die auch immer anstrengend fand. Man merkt erst wie entspannt und cool Schule ist, wenn man arbeitet! Diejenigen, die gleich nach dem Abi studieren, werden bestimmt nach dem Studium total geschockt sein, wenn sie dann das erste Mal richtig arbeiten. Ich war in den ersten Wochen am Nachmittag ganz geschafft. Ich erinnere mich, dass ich mich am ersten Tag mit Freundinnen getroffen habe und die haben mich gefragt, ob ich krank sei, weil ich so blass und erschöpft aussah. Ab dem dritten Monat etwa fand ich es dann aber easy.«

Serena: »Am Anfang saß ich hier noch mit zittrigen Knien und den Zweifeln, ob alles klappt und ob mir das überhaupt Spaß machen wird. Mir ging es ganz anders als Lea: Im Vergleich zur Schule fand ich die Arbeit weniger anstrengend, weil der späte Nachmittag und Abend richtig frei waren, ohne Schularbeiten.

* Freiwilliges Soziales Jahr und Bundesfreiwilligendienst

Lea und Serena in den Räumen der Rübe e.V.

Es war ganz entspannend, man musste sich nicht so viel Sorgen machen. Jetzt finde ich es aber durchaus auch anstrengend.«

Gefühl und Reflektion entwickeln

Auch ihre Herangehensweise an die Arbeit mit Kindern unterschied sich anfangs. Während Serena sich am ersten Tag eher abwartend und zurückhaltend zu den Kindern in den Gruppenraum gesetzt hat, bis ein Gespräch über Magnete entstand, hat sich Lea darauf verlassen, dass sie aus dem Bauch heraus schon das Richtige machen würde mit den Kindern.

Serena hat versucht, die ErzieherInnen zu beobachten und von ihnen zu lernen:

> Man muss ja auch dazu lernen, man kann ja nicht einfach von allein was machen, wenn man keine Ahnung hat. Wenn sich die Kinder streiten, habe ich Hilfe geholt.«

Lea ist direkter auf die Kinder zugegangen und hat sich darauf verlassen, dass die Erzieherinnen sie im Blick haben und ihr Rückmeldungen geben: »Ich weiß noch, wie ich an einem der ersten Tage bei einem Ausflug zu einem Kind, das gerade Randale geschoben hat, gesagt habe: ›So, das reicht, wir beide gehen jetzt zusammen ans Ende der Schlange.‹ Und der Junge hat dann sofort angefangen zu weinen und ich dachte: ›Oh nee, ich hab's ganz falsch gemacht!‹ Ich habe es dann aber durchgezogen und er hat sich beruhigt. Und später hat mich Ute gelobt, dass ich das genau richtig gemacht habe. Sie hat mich beobachtet und meine Unsicherheit gespürt.« Serena ergänzt: »Ich find's auch ziemlich wichtig, dass man mir sagt, wenn ich was nicht so gut gemacht habe, also zum Beispiel zu streng oder zu locker war. Die Erzieherinnen haben die Ausbildung und kennen sich aus, da sollte man sich Hilfe holen und den Rat anhören.«

Mittlerweile empfinden sie ihre pädagogische Arbeit als »Learning by Doing« kombiniert mit der immer gegebenen Möglichkeit, das Team zu fragen, Gedanken und Bedenken zu äußern, sich zu zweit auszutauschen, sich Rückmeldungen zu holen und die Teamsitzungen zu nutzen, um sich über Beobachtungen und Erfahrungen auszutauschen. Lea beschreibt, wie sie oft im Nachhinein denkt, das hätte sie besser regeln können. Das versucht sie sich dann für das nächste Mal zu merken:

> Irgendwann hat sich dann ein Feeling für bestimmte Situationen eingestellt. Man tut es dann einfach und merkt: Ja, so war es richtig.«

Der Blick der beiden Freiwilligen auf die Kinder werde ihrem Eindruck nach auch vom Team geschätzt. Gerade weil sie die meisten Kinder nicht von klein auf kennen, sondern nur den knapp einjährigen Ausschnitt erleben, sind ihre Beobachtungen des Kindes oft spannend für die KollegInnen. Die Beobachtungen der beiden Frauen werden im Team auch dokumentiert als Vorbereitung für Elterngespräche. Beide sehen als ihren Vorteil, dass sie im Vergleich zu den Fachkräften selbst mehr Zeit auch mit einzelnen Kindern allein verbringen können, mit ihnen spielen und Nähe aufbauen können.

Den Kontakt zu den Eltern empfinden sie als locker und stressfrei: »Es ist hier wie zu Hause. Alle fühlen sich wie zu Hause. Die Eltern ziehen ihre Schuhe aus, setzen sich, trinken Kaffee. Die kennen sich gut aus in der Kindergruppe, müssen sie ja auch putzen und sind manchmal auch noch nachmittags länger da oder nutzen die Räumlichkeiten am Wochenende.«

Über die Unterschiede zu anderen Kitas können sich die Freiwilligen in ihren Seminaren austauschen. Serena: »Es gibt hier viel Platz für die Kinder, viele Räume, nicht so viele Kinder und einen besseren Personalschlüssel als in anderen Kitas. Die Kinder können in kleineren Spielgruppen in die verschiedenen

Räume gehen.« Lea: »An manchen Tagen sind wir hier mehr Erwachsene als üblich für die 18 Kinder. Da kann man sich super aufteilen und mit einer kleinen Gruppe beschäftigen. Das ist total klasse. Man kann dann so viel mehr mitnehmen von dem Tag. Ich kann mir das zu zweit mit einer großen Gruppe gar nicht vorstellen. Dann weiß man gar nicht was man getan hat, weil man immer alles nur so halb machen kann: ›Du willst ein Spiel? Hier bitte. Du brauchst einen Pinsel? Hier.‹. Ich dagegen weiß am Ende des Tages, ich habe mit Julius und Sascha Autos gespielt, Dinos gemalt oder etwas Bestimmtes gebastelt. Das ist viel persönlicher, da hat man dann ein richtig gutes Gefühl.«

Von den Kindern lernen

Uns interessiert natürlich auch, wie sie die bisherigen Erfahrungen im Freiwilligendienst bewerten: In den Seminaren stünden, neben der persönlichen Selbsterfahrung und Entwicklung, die pädagogischen Themen wie Kindeswohl und Kinderschutz im Mittelpunkt. Themen wie Wut bei Kindern oder die Sprachentwicklung hätten ihnen direkt in ihrer Arbeit geholfen, aber sie glauben auch, dass sie diese Kenntnisse für sich selbst als zukünftige Eltern oder als Freunde von Eltern nutzen können.

» Man hat etwas gelernt, was man anderen weitergeben kann.«

Darüber hinaus betonen die beiden Frauen sehr eindrucksvoll den Wert des freiwilligen Jahres für ihre persönliche Entwicklung: Serena: »Es hat sich sehr viel durch den BFD geändert. Durch die Abiturzeit war man so im Erfolgsstress und auch voller Selbstzweifel: ›Was denken die Anderen von mir?‹. Die Kinder haben mir das anders beigebracht. Jetzt habe ich so viel von den Kindern gelernt: Leichtigkeit, Fröhlichkeit und Teamarbeit. Das hat mir vorher gefehlt. Ich habe sehr viel mitgenommen, für mich selber. Ich habe mich in der Zeit selber verändert oder entwickelt. Direkt nach der Schule hatte ich den Druck: ›Ich muss jetzt sofort was machen, ich muss erfolgreich sein.‹ Ich habe vorher noch nie richtig gearbeitet. Ich glaube, besser hätte man nicht in das Arbeitsleben einsteigen können. Ich kann hier dem Team voll vertrauen. Beruflich möchte ich in eine andere Richtung gehen, also eventuell Jura. Aber das hier war erstmal genau richtig.« Lea: »Ich habe das so richtig erst nach ein paar Monaten hier begriffen: Die Schule und mindestens das Abi haben einen kaputt gemacht. Das hat den Charakter verändert, das Ellenbogen-Zeigen, das Rabiat-Werden und ich habe so viel an mir gezweifelt. Ich habe jetzt wieder Selbstachtung vor mir. Ich kann ich selbst sein. Ich kriege Bestätigung. Ich merke, was ich für ein guter Mensch werde, dadurch, dass ich mit den Kindern arbeite. Ich würde gern in den Bereich Mediendesign gehen. Das hat hiermit nicht so viel zu tun. Ein Stück weit habe ich Disziplin – oder so in der Richtung – mitgenommen. Ich weiß, wie es sich anfühlt, wenn man nach Haus kommt und echt geschafft ist. Persönlich nehme ich viel mit.«

Jedes Jahr werden in der Rübe e. V. ein bis zwei Freiwillige aufgenommen, die beim DEB Seminare und persönliche Betreuung erhalten. BFD und FSJ dauern bis zu einem Jahr und werden mit einem Taschengeld vergütet. Im anschließenden Gespräch in der DEB-Geschäftsstelle wurde uns allen nochmal klar, wie bedeutend ein freiwilliges Jahr für die jungen Erwachsenen ist und wie sehr es uns freut, dass Serena und Lea bei der Rübe e. V. einen so guten Start in ihr »Erwachsenenleben« haben.

DEB
Dachverband der Elterninitiativen Braunschweigs e.V.

Dachverband der Elterninitiativen Braunschweigs e.V.
Altewiekring 52, 38102 Braunschweig
Telefon 0531 34 05 91
info@deb-bs.de
www.deb-bs.de

»Ich finde am Hort gut, dass die Erzieher da sind, wenn man sie braucht.«

Kinder im Hort

Die Kinder vom Hort Röwekamp empfangen uns sehr herzlich und offen in ihrem schönen Schulgebäude in Oldenburg. Ihr Erzieher Thole hat in der Aula einen Sitzkreis für uns vorbereitet. Ansonsten übernehmen die Kinder selbst alles Weitere und sehen uns mit neugierigen, äußerst wachen Augen und voller Erwartungen an.

Mia (8 Jahre alt, 3. Klasse), Tilda (7 Jahre alt, 1. Klasse), Mia-Sophie (6 Jahre alt, 1. Klasse), Clara (9 Jahre alt, 3. Klasse), Ruben (7 Jahre alt, 2. Klasse), Heidi (6 Jahre alt, 1. Klasse), Jette (fast 10 Jahre alt, 4. Klasse) und Jakob (10 Jahre alt, 4. Klasse) stellen sich vor und als sie hören, dass wir aus Hannover angereist sind für den Interviewtermin, berichten sie sogleich von ihren eigenen Erfahrungen mit unserer Heimatstadt. Danach widmen wir uns dem Hauptthema unseres Gesprächs: Ihrem Hort. Jakob berichtet als erster, was er daran besonders gut findet:

» Am besten finde ich, dass ich spielen kann und meine Freunde sehe. Und dass wir Mittagessen bekommen.«

Das Mittagessen war nicht immer so gut wie es derzeit ist. Bereits dreimal wurde der Anbieter gewechselt und zwischendurch hat es den Kindern gar nicht geschmeckt. Aber Geschmack ist ja bekanntermaßen verschieden und Jette findet das derzeitige Essen auch nicht so besonders gut. Am Hort mag sie, dass nicht schon wieder so viel gelernt werden muss: »Dass wir Spielzeit haben und vor dem Essen auch noch ein bisschen Zeit haben, um uns nochmal von der Schule zu erholen. Erholung finde ich sehr wichtig. Ich erhole mich entweder indem ich spiele – meistens Bewegungsspiele. Oder ich lege mich in die Kuschelecke.« Jakob und Jette spielen besonders gerne Twister. Manchmal spielen auch andere Kinder mit. Auch Mia-Sophie findet es schön, nach der Schule im Hort zu sein und dort ein bisschen spielen zu können. Tilda geht gerne raus: »Ich finde es toll, dass wir uns nach der Schule austoben können. Wir gehen das ganze Jahr über nach draußen.« Dabei halten sich die Kinder an klare Regeln. Sie dürfen nur zu dritt raus – wenn sich jemand verletzt, kann ein anderer dableiben während der dritte Hilfe holt. Wie beim Bergsteigen.

Ruben erzählt von seinen Ferien. Da war ein Balkon mit einer großen Glasscheibe: »Ich dachte die Tür wäre offen und bin gegen die Glasscheibe gelaufen.« Wir müssen lachen.

Dann berichtet Clara: »Ich finde es gut am Hort, dass man hier Hausaufgaben machen kann. Und wenn man dann nach Hause kommt, kann man spielen.« Auch für die anderen Kinder ist das Thema Hausaufgaben wichtig und Heidi sowie alle anderen Kinder stimmen Clara zu, dass es besser ist, die Hausaufgaben im Hort zu machen und nicht erst zuhause. Dennoch sind sich alle einig, dass das Erledigen der Hausaufgaben auch im Hort nicht immer Spaß macht und manchmal sogar richtig langweilig ist. Aber es ist gut, dass die Erzieherinnen und Erzieher im Hort helfen, wenn man selber nicht mehr weiter weiß. Die Hilfe durch die Erwachsenen funktioniert dort manchmal besser als zuhause, denn »die Eltern nerven manchmal und müssen immer ihre Sachen dazugeben.«

Die Gründe, warum es manchmal im Hort sehr viel besser sein kann als zuhause oder manchmal auch das Gegenteil der Fall sein kann, sind sehr unterschiedlich und meist sehr persönlich. Da sind zum Beispiel kleinere Geschwisterkinder, die einerseits furchtbar nerven können, die man dann aber wieder so

Große Kinder

In Niedersachsen steht der Ausbau der Ganztagsschulbetreuung im Primarbereich ganz oben auf der politischen Agenda. Mit dem Erlass »Die Arbeit in der Ganztagsschule« erhöhte das Land Niedersachsen im Jahr 2014 die Investitionen in diesem Bereich. Drei Jahre später ist festzustellen, dass die Qualität in vielen Ganztagsschulen noch immer unzureichend ist. Die regionalen Unterschiede sind groß. Ebenso die Unzufriedenheit vieler Eltern.

Doch was brauchen die großen Kinder? Ein Blick in die Tradition der Horte und Schülerläden zeigt es: Kinder im Grundschulalter brauchen die Sicherheit fester Bezugspersonen, sie brauchen Freiräume, Zeiten und Räume zum freien Spiel und ungestörte Zeit mit Gleichaltrigen. Außerdem möchten die Kinder Möglichkeiten zur Mitbestimmung und Mitgestaltung erhalten. Sie möchten den Sozialraum ebenso erkunden wie Rückzugsmöglichkeiten finden. Gute Ganztagsschule muss diese Anforderungen ernst nehmen.

sehr vermisst, dass man es kaum aushalten kann im Hort. Heidi und Tilda geht es manchmal so. Und auch Jakob kennt diese Zerrissenheit. Einerseits hat er viele Freunde im Hort, aber manchmal möchte er auch einfach mit einem Schulkind nach Hause gehen, das selber nicht im Hort ist. Das ist dann schwierig.

Mia fällt noch etwas sehr Wichtiges ein: »Ich finde am Hort gut, dass die Erzieher da sind, wenn man sie braucht.« Damit spricht sie genau das aus, was wir schon so oft gehört haben: Für die Grundschulkinder geht es eben noch nicht ohne verbindliche Bezugspersonen. Sie brauchen Orte und Menschen, die nicht nur Aktivitäten bereitstellen, sondern auch Rückzugsmöglichkeiten bieten können – räumlicher ebenso wie menschlicher Art. Man merkt sofort, dass dem Hort Röwekamp diese Balance gelingt. Die pädagogischen Fachkräfte sind auch dabei, wenn die Kinder ihre Kinderversammlung abhalten. Sie ist so etwas wie das »Herzstück« des Hortes. Jette berichtet:

> Die Kinderversammlung ist etwas, was ich persönlich sehr wichtig finde. Dort besprechen wir Sachen, die im Hort gut sind oder nicht so gut. Oder was ganz Neues.«

Clara ergänzt: »In der Kinderversammlung gibt es verschiedene Dienste. Mia und ich und Niklas, wir können Kindern, die nicht zuhören und mit ihrem Sitznachbarn quatschen, eine gelbe Karte geben. Also eine erste Verwarnung und bei Rot fliegen sie raus. Und es gibt auch noch die ›Wadenbeißer‹, die müssen solche Uhren umdrehen und müssen klingeln – fünf Minuten vor Schluss und dann noch einmal wenn das Thema vorbei ist.« Auch ansonsten ist die Kinderversammlung gut organisiert. Jeder hat etwas zu tun. Es gibt die Sprecher und ihre Vertreter. Es gibt die sogenannten »Finanzgurus«, die über das Budget der Versammlung wachen. Sie gucken, was ausgeben wurde und wieviel noch da ist. Mit jeder Kinderversammlung erhalten die Kinder 20 Euro, von denen sie selber etwas kaufen können. Die »Aufräumdienst-Verwalter« regeln, wer was macht – zum Beispiel das Schuhregal aufräumen. Außerdem gibt es die sogenannten »Kümmerlinge«. Sie klären Streitigkeiten und sind da, wenn sich jemand verletzt hat und die Erwachsenen zum Beispiel gerade keine Zeit haben. Jakob gehört zu den »Schreiberlingen«: »Wir führen das Protokoll und machen Fotos. Ich habe jetzt auch schon einen Film über die Kinderversammlung gedreht. Den setze ich jetzt noch weiter fort. Zusammen mit meinem Bruder. Der hat auch einen YouTube-Kanal und kann das auch schneiden. Der Film soll dann gezeigt werden und den Eltern erklären, was die Kinderversammlung ist.« Es wurde auch eine Internetseite über den Hort erstellt beziehungsweise arbeiten die Kinder gerade daran. Ein eigenes Logo für den Hort ist bereits fertig.

Die Kinderversammlung

Die Kinderversammlung ist als Gremium der Kinder von ihnen selbst organisiert. Die Erwachsenen sind dabei, halten sich aber im Hintergrund:

> Es ist auch eine Erzieherin oder ein Erzieher dabei, aber die sagen nichts. Das machen die Sprecher alleine. Aber sie helfen uns Sprechern.«

Die Kinder stellen für die Versammlung eigene Regeln auf, sind aber auch dazu bereit, das einmal aufgestellte Regelwerk in Frage zu stellen und an die Gegebenheiten anzupassen. Während beispielsweise früher bereits abgemahnt wurde, wenn Teilnehmende mehr auf ihren Stühlen lagen als darauf zu sitzen, gilt heute nur noch ein Verhalten als inakzeptabel, wenn es die Kinderversammlung explizit stört. Beschwerden hatten dazu geführt, die strenge Abmahnungspraxis

noch einmal zu überprüfen. Auch das gehört dazu in einer Demokratie.

Jeden Dienstag ist Kinderversammlung. In der Zwischenzeit können die Kinder auch den Kummerkasten nutzen. Der hängt hinten in einem Raum. Clara erzählt: »Das ist ganz praktisch, denn dort kann man alle seine Sorgen reintun. Und auch, wenn mal etwas nicht so gut gelaufen ist oder man einen Streit hatte, der nicht geklärt werden konnte. Man kann seine Sorgen und Probleme da reinschreiben.« Jakob ergänzt: »Und auch das, was man im Hort vielleicht nicht so toll findet. Und das wird dann auch in der Kinderversammlung angesprochen.«

In diesem Jahr hat eine Arbeitsgruppe der Kinderversammlung auch erstmals die Programmplanung für die Osterferien übernommen: »Wir von der Kinderversammlung haben Sachen vorgeschlagen, die wir gerne machen würden in den Ferien. Dann wurde das dann noch in der Kinderversammlung abgestimmt und die ›Oster-AG‹ hat eingeteilt, wann wir was machen. Zum Beispiel waren wir in den Kisten-Bergen oder Eisessen. Wir haben auch eine Carrera-Bahn aufgebaut und einen Spiele-Mitbring-Tag gemacht. Zu der Carrera-Bahn haben wir Führerscheine gemacht. Das waren zwei der drei Wochen in den Osterferien.«

Schon vor der »Oster-AG« hatte die Ferienbetreuung im Hort aus Sicht der Kinder eine ganz besondere Qualität: »Wenigstens kriegt man dann keine Hausaufgaben. Dann machen wir schöne Spiele. Wir haben mal so ein Spinnennetz gemacht.« Viele der Kinder verbringen einen Teil ihrer Ferien im Hort, weil ihre Eltern arbeiten müssen. Auch Ruben war schon einmal dabei: »Es ist gut, aber manchmal bin ich auch nicht da. Dann fahre ich zu Omi und Opi oder nach Berlin. Ich war hier mal in der Notbetreuung. Also wenn eigentlich Ferien sind, aber die Eltern arbeiten müssen. Dann macht man da so ein paar Spiele. So als ob der Hort auf hat, aber eigentlich kein Hort ist.«

Abschließend möchten wir von den Kindern wissen, ob sie Wünsche an den Hort oder an die Schule haben. Sie überlegen. Jakob beginnt: »An die Schule habe ich den Wunsch, dass wir keine Hausaufgaben mehr aufhaben.« Alle stimmen zu. Auch Clara hat einen Wunsch an die Schule: »Ich wünsche mir eine Stunde weniger.« Auch den Wunsch teilen alle Kinder.

Und an den Hort? »Dass bei den Hausaufgaben jeder selbst entscheiden kann, ob man sie im Hort machen möchte oder zuhause. Oder ob man nur anfängt und sie dann zuhause fertigmacht.«

Tilda liegt auch noch etwas am Herzen: »Ich finde es nicht so gut, dass die Schule eine Ganztagsschule werden soll. Weil ich Ganztagsschulen nicht so gut finde. Ich möchte in den Hort gehen.« Jakob gibt ihr Recht: »Ich finde den Hort auch super.«

Damit ist das Wichtigste gesagt. Thole kommt herein und erinnert daran, dass gleich das Kicker-Turnier beginnt. Wir bedanken uns bei den Kindern für das tolle Interview und staunen darüber, dass alles so wohl geordnet abgelaufen ist. Jetzt wissen wir: Alles bei der Kinderversammlung gelernt!

KiB e.V.
Geschäftsstelle
Nettelbeckstraße 22, 26131 Oldenburg
Telefon 0441 350 76 0
info@kib-ol.de
www.kib-ol.de

Hinterhof-Garten der Zauberflöte e. V. in Osnabrück

»Mal nah dran sein«

Eltern sein in einer Elternini

Auch Osnabrück empfängt uns mit strahlendem Sonnenschein. Wir machen uns vom Bahnhof aus zu Fuß auf den Weg zur Zauberflöte e. V. Dorthin hat uns Thomas Strzalka eingeladen. Wir kennen Thomas bereits seit mehreren Jahren über die lagE und die Kontaktstellentreffen der BAGE. Neben seiner Tätigkeit als Erzieher in der Zauberflöte ist er aktiv als Vorstand von DEOS e. V., dem ehrenamtlich arbeitenden Dachverband der Elterninitiativen und anderer freien Träger in Osnabrück. Thomas hatte zuvor Kontakt zu den ehemaligen Zauberflöte-Müttern Doro Karkowski und Gudrun Schröder aufgenommen und den schönen Garten der Einrichtung für ein gemeinsames Gespräch zur Verfügung gestellt.

Man merkt, dass Doro und Gudrun sich darüber freuen, mal wieder Zeit in der Zauberflöte verbringen zu können. Beide waren viele Jahre in der Einrichtung. Doros Töchter – mittlerweile erwachsen – waren beide hier und Doro hat in den Jahren danach immer wieder als Vertretung in der Zauberflöte ausgeholfen. Gudrun war mit ihren drei Kindern insgesamt acht Jahre in der Zauberflöte. Ihr jüngstes Kind ist im vergangenen Sommer zur Schule gekommen. Ein Jahr waren alle drei Kinder gleichzeitig in der Gruppe.

Möglich war dies durch die altersübergreifende Struktur, von der Gudrun auch heute noch überzeugt ist: »Das war für mich auch eine Qualität, dass die Kinder – wenn sie hier reinkommen – von Anfang bis Ende sowohl in den gleichen Räumlichkeiten als auch mit den gleichen Erziehern zusammen sind. Dass man eben nicht nach der Krippenzeit wechselt, sondern dass die Gruppe konstant zusammenbleibt. Ich finde, das ist eine Qualität für Kinder. Im Gegensatz zu denen, bei denen es immer wieder wechselndes Personal gibt. Gerade, wenn die Kinder auch so klein in die Einrichtung kommen.« Doro stimmt dem zu: »Das ist dann eher familienähnlich und schon so das zweite Zuhause.« Bei den Spielgefährten müssen sich die Kinder in der kleinen, altersgemischten Gruppe nach oben und unten orientieren – ein Jahrgang drüber, ein Jahrgang drunter. Die Jungen spielen nicht nur mit den anderen Jungen und die Mädchen spielen nicht nur mit den Mädchen. Man arrangiert sich und das klappt gut. In der geringen Größe der Einrichtung sieht Gudrun nur Vorteile:

> » Ich habe immer gedacht: So lange es geht, so behütet wie es geht.«

Die kleine Gruppe und die vielen gemeinsam verbrachten Jahre schweißen nachhaltig zusammen. Thomas kann das bestätigen: »Für die Kinder ist es so: Einmal Zauberflöte, immer Zauberflöte. Wenn die später an der Schule sind, sind da in den unterschiedlichen Jahrgängen immer welche. Dann funktioniert das gleiche System wieder: Die Größeren mit den Kleineren und die Älteren mit den Jüngeren.« Auch Doro hat die Erfahrung gemacht, dass die Identifikation mit der Gruppe hoch ist und auch hoch bleibt: »Das merkt man ja auch daran, dass ganz viele Freunde von uns auch noch aus dieser Zeit kommen. Und dass man immer noch Kontakt hat und die Kinder untereinander immer noch Kontakt haben. Obwohl die ja jetzt auch schon groß sind und in alle Himmelsrichtungen verstreut, ist da immer noch Kontakt. Und sei es über Facebook. Man ist Zauberflöte. Die sind ja teilweise schon aus der Schule raus.« Doro freut sich immer sehr, wenn sie die enge Bindung ihrer Kinder zur Einrichtung beobachtet und ihre Tochter Lucia auch heute noch sagt: »Ich möchte in den Ferien mal in die Zauberflöte gehen.«

Erziehungspartnerschaft

Wir haken nach: War es nicht auch manchmal anstrengend – jahrelang als Eltern in einer Elterninitiative? Die beiden müssen überlegen. Gerade zu Beginn habe es durchaus viele Elterndienste gegeben. Küchen- und Putzdienst bei Ausfall des hauswirtschaftlichen Personal. Pädagogischer Elterndienst bei Ausfall von Fachkräften. Seitdem eine FSJ-Stelle geschaffen wurde, wurden diese Dienste weniger. Doro erinnert sich: »Wobei ich das auch nicht als so eine Pflicht empfunden habe. Ich fand das auch immer ganz schön, das auch mitzukriegen.« Das sieht auch Gudrun so: »Ja, mal nah dran zu sein.« Auch andere Verpflichtungen sind den beiden nicht negativ in Erinnerung: »Es gab auch immer Aktionen. Wie zum Beispiel den Garten machen

Kinder und Eltern heute

Frühenglisch, MINT und Schulvorbereitungsprogramme. Spätestens seit den Pisa-Studien grassiert die Angst einiger Familien, das eigene Kind könnte im Bereich der formalen Bildung abgehängt werden. Waren ExpertInnen der frühen Bildung zunächst noch froh, dass die Kitas endlich als Bildungseinrichtungen angesehen wurden, sehen viele von ihnen diesen Perspektivwechsel mittlerweile kritisch. Oder vielmehr das, was daraus entstanden ist: Ein Missverstehen des frühkindlichen Bildungsbegriffs. Derzeit dreht sich der Wind auf Fachebene – zeitgenössische Publikationen tragen Titel wie »Rettet das Spiel« (Hüther/Quarch 2016) oder »Die Kindheit ist unantastbar« (Renz-Polster 2014), und auch Fachtagungen widmen sich ähnlichen Fragen. Die Vertreterinnen und Vertreter der Elterninitiativen beteiligen sich bundesweit an diesem wichtigen und richtungsweisenden Diskurs.

oder Renovierungen. Ich finde, so etwas schweißt auch zusammen. Wenn man das mal zusammen macht.« Gudrun war drei Jahre im Vorstand der Elterninitiative. Aber auch im Gespräch darüber wirkt sie entspannt: »Das war nicht viel, weil wir zwei Straßen weiter wohnten und deswegen war es wirklich einfach, fand ich. Und ich bin Architektin und daher fand ich das mit den Baumaßnahmen jetzt auch nicht so schwierig.« Es ist Thomas, der sie regelrecht erinnern muss an die vielen Aufgaben, die sie in ihrer Zeit als Vorstand der Zauberflöte bewältigt hat. Er zählt eine ganze Menge auf. Wir staunen, aber Gudrun bleibt dabei: »Also, ich habe es nicht als so schwierig wahrgenommen.«

Im gemeinsamen Gespräch bemerkt man immer wieder die enge Erziehungspartnerschaft, die das Verhältnis der Drei in den Jahren bei der Zauberflöte geprägt hat. Die gegenseitige Unterstützung von Eltern und Fachkräften. Doro ist Thomas und seinen Kolleginnen noch heute dankbar:

> » Es gab ja manchmal auch persönliche Lebenskrisen. Und da habt ihr uns einfach auch immer total unterstützt. Das war ja schon freundschaftlich. Das ist schon besonders, finde ich.«

Umgekehrt schwärmt auch Thomas vom Engagement der Eltern und den Möglichkeiten, die diese Trägerschaft bietet. Mehrere Jahre lang hatte das Team an den PädQUIS®-Fortbildungen teilgenommen: »Die Eltern haben ermöglicht, dass wir beide wegkonnten. Das gibt es woanders nicht. Wir waren die einzigen hier aus dem Kreis von den freien Trägern, wo das gesamte Team teilnehmen konnte. Darum gab es auch nie eine Debatte.« Die Eltern waren sich einig: »Gut, wir machen das hier.« Auch bei anderen Terminen und Fortbildungen ermöglichen die Eltern dem Team die Teilnahme. Bei so viel Nähe klappt es auch, einmal im Jahr noch etwas näher zusammenzurücken. Thomas berichtet: »Wir machen immer ein Übernachtungswochenende für alle Eltern, an dem wir in ein Schullandheim hier in der Nähe fahren. Das ist dann die ganze Zeit gemietet und da können wir die ganze Zeit über sein. Alle Ehemaligen können noch dazukommen. Das sind immer die Aktiven und vielleicht so drei, vier, fünf von denen aus den vorherigen Jahren.«

Zu Krisen kam es vor allem dann, wenn Familien nicht wirklich in die Gruppe passten und zu dem, was die Pädagogik der Zauberflöte ausmacht. Dass dies in den vielen Jahren nur selten der Fall war, liegt auch daran, dass Thomas bereits beim Kennenlernen interessierter Eltern klarstellt, dass er und seine Kollegen nichts davon halten, pädagogische Pläne und Schulvorbereitungsprogramme abzuarbeiten: »Bei der Vorstellung sagen wir immer ganz klar, dass wir all diese Sachen bewusst nicht machen.« Die Eltern, die sich dann für die Einrichtung entscheiden, haben eines gemeinsam:

> » Sie möchten, dass ihre Kinder vor allen Dingen Zeit haben, spielen und sich als Gruppe wahrnehmen und genießen können.«

Trotzdem gab es auch vereinzelt Eltern mit anderen Vorstellungen in der Zauberflöte. Doro erinnert sich noch gut an den Fall, als Eltern die Einführung von Englischunterricht forderten. Der Großteil der Eltern war sich schließlich einig, genau das nicht zu wollen. Doro war erleichtert über diese Entscheidung: »Es gibt ja Einrichtungen, die so etwas machen und dann kann man ja auch dorthin gehen, wenn einem das so wichtig ist. Ich fand für meine Kinder immer

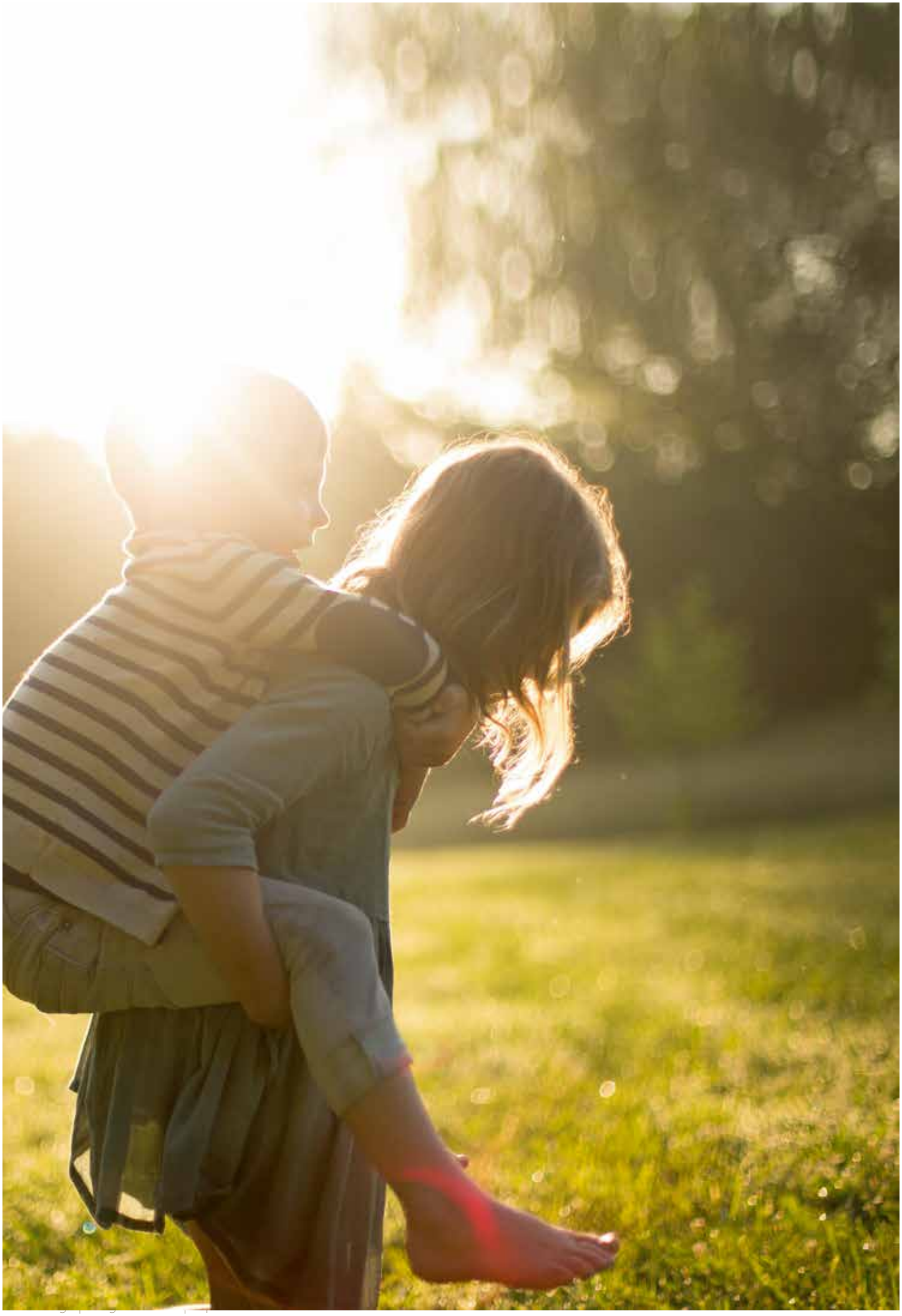
wichtig, dass sie einfach spielen können. Das kommt noch früh genug in der Schule, dass sie Pflichten erfüllen müssen.« Die Eltern mit dem Wunsch nach Frühenglisch verließen schließlich die Einrichtung. Ein Schritt, der für Doro selber nicht in Frage gekommen wäre: »Wäre die ganze Elternschaft dafür gewesen, hätte ich mich wahrscheinlich gefügt. Ich hätte sie deshalb nicht aus der Zauberflöte herausgenommen. Aber ich hätte es nicht so toll gefunden.« Die Drei sind sich einig, dass es vor allem das Thema Schule ist, das vielen Eltern Sorge bereitet und in einigen Familien wie ein Schatten über der eigentlich unbeschwerten Kindergartenzeit liegt. Doro:

» Genau, das ist immer die große Angst vor der Schule. Und das ist eigentlich so blöd und daneben. Ich finde ja, das Beste was Du machen kannst, ist, dass sie spielen. Für viele Eltern sind die Programme zur Schulvorbereitung das Nonplusultra. Immer die Frage: Wie kriege ich mein Kind zum Abitur?«

Gudrun kann das bestätigen und berichtet, wie sich diese Tendenz auch in der Schule fortsetzt. Von Grundschulen, die den Eltern gleich zu Beginn ihre Kooperationen mit Hochschulen vorstellen. Nimmt diese Tendenz zu? Doro hat im Verlauf der Jahre durchaus Veränderungen festgestellt: »Dass es bei Eltern mehr geworden ist – dieser Gedanke: Wie kriege ich mein Kind mit einem möglichst guten Schulabschluss durch die Schule.« Gudrun sieht noch weitere Unterschiede: »Ich würde es eigentlich festmachen an diesem einen Jahr Elterngeld, das gezahlt wird. Vorher waren es drei Jahre Erziehungsgeld. Jetzt ist es eigentlich so, auch in unserem Bekanntenkreis, dass alle nur im ersten Jahr mit ihrem Kind zuhause bleiben und danach wieder arbeiten gehen. Als wir bei der Zauberflöte anfingen, kamen die meisten so um neun Uhr rum und bis halb zehn musste man da sein. Da sind dann immer noch einige in letzter Minute um die Ecke galoppiert. Und mittlerweile ist es so, dass um acht alle da sind.« Thomas bestätigt das. Die Eltern sind stärker in ihre Arbeit eingebunden als früher, haben weniger flexible Arbeitsbedingungen und damit gar nicht mehr die Kapazitäten, um kurzerhand Elterndienste zu leisten. Gudrun ergänzt: »Die Eltern fordern auch bestimmte Dinge anders ein. Auch, dass es eigentlich bis 14 Uhr nicht reicht und man längere Betreuungszeiten anbieten muss.« Die Öffnungszeiten der Zauberflöte standen immer mal wieder zur Diskussion. Gudrun sieht die zunehmende Dienstleistungshaltung vieler Eltern auch kritisch: »Ich habe manchmal auch gedacht, dadurch, dass das hier eben nicht von 8 bis 18 Uhr geht, sondern am Nachmittag die Eltern zuständig sind, fühlen sich die Eltern tatsächlich auch zuständig.« Doro ergänzt: »Das kann natürlich auch zusammenhängen: Wenn die Menschen den ganzen Tag arbeiten und darauf angewiesen sind, dass die Kinder den ganzen Tag untergebracht sind, dann haben sie in der Regel auch nicht mehr die Zeit oder Energie, um etwas zu machen.« Gudrun überlegt: »Oder man hätte erst Recht Interesse daran, dass ein paar Dinge gut laufen oder so laufen wie man sich das wünschen würde.« Also ist die Mitgestaltung der institutionellen Betreuung gerade für berufstätige Eltern eine gute Möglichkeit zur Teilhabe am Aufwachsen der Kinder? Doro äußert am Ende unseres Gesprächs einen ähnlichen Gedanken:

» Es gab ja immer auch die Diskussion, ob man Kinder überhaupt so früh in eine Einrichtung geben soll. Und wenn Du Dich dann aber auf der anderen Seite wieder einbringst mit Elterndiensten, dann bist Du ja auch wieder da drin. Dann ist es alles selbstverständlicher und auch nicht so, dass ich die Kinder abgebe und weg sind sie.«

DEOS e.V.
Dachverband der Elterninitiativen
und anderer freien Träger
in Osnabrück e.V. (DEOS)
c/o Kindervilla e.V., Katharinenstraße 6,
49074 Osnabrück
info@d-e-o-s.de
www.d-e-o-s.de



»Heute nur gespielt?«

Über den Einfluss der Bildungsdebatte auf die pädagogischen Freiräume

Der Verein für Kinder e. V. hat seine Räume in einem großen Altbau mit vielen kleinen Räumen und verzweigten Fluren. Wir treffen uns mit den drei Fachberaterinnen und gleichzeitig Vorständinnen Bärbel Stuke (Schwerpunkt Kindergarten), Hannelore Kleemiß (Schwerpunkt Krippe) und Astrid Bungenstock (Schwerpunkt Schule). Unsere Frage ist, welchen Einfluss die Debatte um die frühkindliche Bildung auf die Arbeit in den Kitas hat und welche Veränderungen besonders groß sind?

Unsere drei Interviewpartnerinnen beantworten diese Frage für ihre jeweiligen Arbeitsschwerpunkte zwar unterschiedlich, aber dennoch gibt es den allen drei gemeinsamen Zwiespalt, dass einerseits die Bildungsdebatte viele fachliche Diskussionen in Gang setzen konnte, andererseits aber auch eine Einschränkung der pädagogischen Handlungsspielräume entstanden ist. Zumindest sei »alles erklärungsbedürftiger geworden, wie zum Beispiel die Bedeutung des Spielens für die Kinder«, so Bärbel. Die Fachkräfte befinden sich in der Situation, gegenüber den Eltern mehr erklären zu müssen, aus welchen Gründen sie etwas tun oder auch nicht tun. Bärbel sieht in dieser Erklärungspflicht durchaus einen Vorteil:

> » Fachkräfte müssen sich immer wieder selbst klarmachen, warum Spielen so eine wesentliche Lernform für das Kind ist.«

Das Team muss sich fragen: »Bereiten wir mit unserer Arbeit die Kinder gut auf das Leben vor, wenn wir ihnen viel Raum zum freien Spiel lassen?« Besonders im Kindergarten treffen Fachkräfte aber auch auf einige Eltern, die sehr unter Druck stehen und erwarten, dass »gelernt« wird und nicht »nur gespielt«. Das Spielen wird mitunter sogar als Lern-Hemmnis angesehen, mindestens aber als zweitrangig gegenüber dem »Lernen«. In der Krippe sei dies noch anders: »In der Krippe herrscht eher Konsens zwischen den Fachkräften und den Eltern, dass ein gelungener Tag einer sei, an dem in Ruhe gespielt werden konnte«, so Hannelore.

Unterstützung für die Fachkräfte

Die Fachkräfte brauchen Unterstützung und Rückendeckung von der Fachberatung, um den eigenen frühkindlichen Bildungsbegriff gegenüber der Elternschaft darstellen und mit ihnen diskutieren zu können. Hierfür werden Elternabende angesetzt, um beispielsweise die Bedeutung des Spiels und die Bedeutung der Gruppe für die Entwicklung der Kinder hervorzuheben. Auch der Niedersächsische Orientierungsplan bietet den Fachkräften in dieser Hinsicht eine gute fachliche Unterstützung. Viele Eltern nehmen die zahlreichen Programme und öffentlichen Projekte wahr, in denen einzelne Lernbereiche von Kindern betont würden. Das habe eine große Wirkung, eine bestimmte Vorstellung von Bildung werde in Gang gesetzt. Die Vorstellung, dass auch im Kindergarten quasi schulisch gelernt werden könne. Der Selbstbildungsbegriff, der sich in den Kitas etabliert hat, werde schnell überdeckt von einem Bildungsbegriff, der sich auf Wissensvermittlung und Wissenserwerb bezieht und der alles andere abwerte. »Wenn Kinder untereinander Beziehungen knüpfen, Körpererfahrungen machen, etwas bauen, miteinander streiten, dann gilt das als spielen und nicht als Bildung. Auch schon vor 20 Jahren wurde im Kindergarten für die Großen im letzten Jahr vor der Einschulung Schulvorbereitung gemacht, das ist auch richtig so, weil es sich um einen besonderen Übergang handelt, aber das stand damals nie in Konkurrenz zum freien Spielen« so Bärbel.

Hannelore stellt in Frage, ob die Debatte um die frühkindliche Bildung wirklich geholfen oder ob sie nicht auch viel angerichtet habe. Gerade bei den Mittelschichtseltern entstünden sehr hohe Erwartungen und Vorstellungen, so dass das Erlernen des eigenständigen

Zubindens der Schuhe oder selbstständig auf die Toilette zu gehen nicht mehr angemessen gewürdigt werden könne.

» Wir kommen nicht weg von diesem Bildungsbegriff, der schulisch geprägt ist. Da können wir uns auf den Kopf stellen.«

Bis vor etwa zehn Jahren haben die Eltern beim Abholen noch gefragt: ›Wie geht's meinem Kind, was hat es heute gespielt?‹ Wir beobachten jetzt eher eine Tendenz, dass die Arbeit der PädagogInnen und der Kita danach beurteilt werden, wie viele Bildungsangebote sie gemacht haben.«

Auch Astrid beobachtet in der Schulkindbetreuung die Entwicklung, dass Fachkräfte die Freiräume für die Kinder verteidigen müssen gegenüber den schulischen Anforderungen. Der Vormittag gehört immer erst einmal allein der schulischen Bildung, danach sind die pädagogischen Fachkräfte des Vereins zuständig für das Mittagessen und die Hausaufgaben. Und die restliche Zeit wird dann plötzlich als AG-Zeit verplant. »In einer von unseren Schulen bleiben den Dritt- und Viertklässlern noch genau zehn Minuten am Tag an nicht verplanter Zeit. Zehn Minuten, in denen sie selbst entscheiden können, was sie machen oder ob sie einfach mal gar nichts machen. Und selbst diese zehn Minuten müssen noch richtig verteidigt und begründet werden.« Es verwundert nicht, dass auch die Nachmittagsangebote als »außerschulische Bildung« bezeichnet werden müssen, um die nötige Akzeptanz durch Eltern zu erhalten. Und trotzdem gibt es die Eltern, die sich für ihre Kinder weitere spezielle Angebote wünschen und ihre Kinder vorzeitig aus dem Ganztagsangebot abholen, um sie zu anderen Bildungsangeboten wie Musik und Sport zu bringen.

Das Verschwinden von frei verfügbarer Zeit ist für Krippe, Kindergarten und Schulkindbetreuung ein Problem, das wir in unserem Gespräch auf die Bildungsdebatte zurückführen. Bärbel vermisst manchmal den kindzentrierten Blick, die Fragestellung:

» Was braucht das Kind jetzt?« statt »Welches Bildungsangebot können wir machen«?

In den letzten Jahren gab es so viele Züge, auf die man aufspringen kann als pädagogische Fachkraft, da braucht es Mut, auch mal zu sagen: »Das mache ich nicht mit«.« Hannelore würde sogar sagen, dass man Kinder in ihrer Entwicklung stören kann, wenn zu viele Angebote gemacht werden: »Die Kinder lernen nicht mehr selbst zu gucken, was sie wollen. Sie gewöhnen sich daran, immer Angebote zu bekommen. Sie lernen nicht mehr mit Leerläufen klar zu kommen. Die Kitas stehen unter hohem Druck, immer etwas anbieten zu müssen, Projekte zu machen. Und dann stört man die Kinder in ihrem eigenen Spiel, ihren eigenen Prozessen, bei der Entwicklung eigener Interessen.«

Das Spiel in den Bildungsplänen

Der Niedersächsische Orientierungsplan für Bildung und Erziehung aus dem Jahr 2005 und die ergänzenden Handlungsempfehlungen für die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren aus dem Jahr 2012 betonen den hohen Stellenwert des Spiels als elementare Lernform. Auch im Bremer Rahmenplan für Bildung und Erziehung im Elementarbereich (2004) heisst es: »Spiel ist die vorherrschende Tätigkeit mit der sich Kinder ihre Welt aneignen, und über sie zu handeln und zu begreifen lernen« (S.11).

Es gehört sicherlich zu den Herausforderungen der Kita-Fachkräfte, den frühpädagogischen Bildungsbegriff für die Eltern nachvollziehbar darzustellen. Entsprechende Materialien, die sich auf der Grundlage der Bildungspläne direkt an Eltern wenden würden, könnten unterstützend hilfreich sein.

Die fachliche Herausforderung bestehe gerade darin, sich auch Freiräume zu nehmen. Hannelore sieht darin die Qualifikation einer Fachkraft:

» Man braucht Erfahrungen, Qualifikation und ein gutes Konzept, um sich pädagogische Freiräume nehmen zu können. Sonst ist man nur am Abarbeiten, was einem vorgesetzt wird oder was Eltern erwarten. Um sich Freiräume nehmen zu können, muss man wissen, was man tut. Das ist Professionalität. Und je weniger Fachkräfte wir haben, umso eher entsteht die Situation, dass in einer Krippe nur Berufsanfängerinnen miteinander arbeiten, denen diese Sicherheit noch fehlt.«

Astrid sieht auch für den Schulkindbetreuungsbereich diese Suche nach einem guten Mittelweg: »Es kann nicht diese Extreme geben zwischen ›alles durchgetaktet‹ und ›gar nichts machen‹. Ich brauche Know-how und eine gute Ausbildung, um zu wissen, was man einsetzen kann und um zu gucken: Was braucht das Kind jetzt in dieser Situation.«

In der Fachberatung wird gern der Rat gegeben, die eigenen Tagesabläufe abzuspecken oder weniger verbindlich anzubieten. Das Bedürfnis, ein umfangreiches Angebot anbieten zu wollen, entstünde auch aus dem Wunsch, sich als beruflich kompetent zu erleben. Hannelore fasst diesen Kompetenzbegriff als Missverständnis auf: »Kompetenz bedeutet nicht, alles zu machen, was ich kann, sondern sich für das Richtige zu entscheiden.« Bärbel ergänzt die Attraktivität der Hochglanzbroschüren, schöner Fortbildungsangebote, Programme bis hin zu Plaketten für die Kita-Eingangstür. All dies verfehle seine Wirkung auf Fachkräfte nicht, sie fühlten sich dadurch aufgewertet und anerkannt als Fachkräfte.

Fachberatung ermöglicht Freiräume

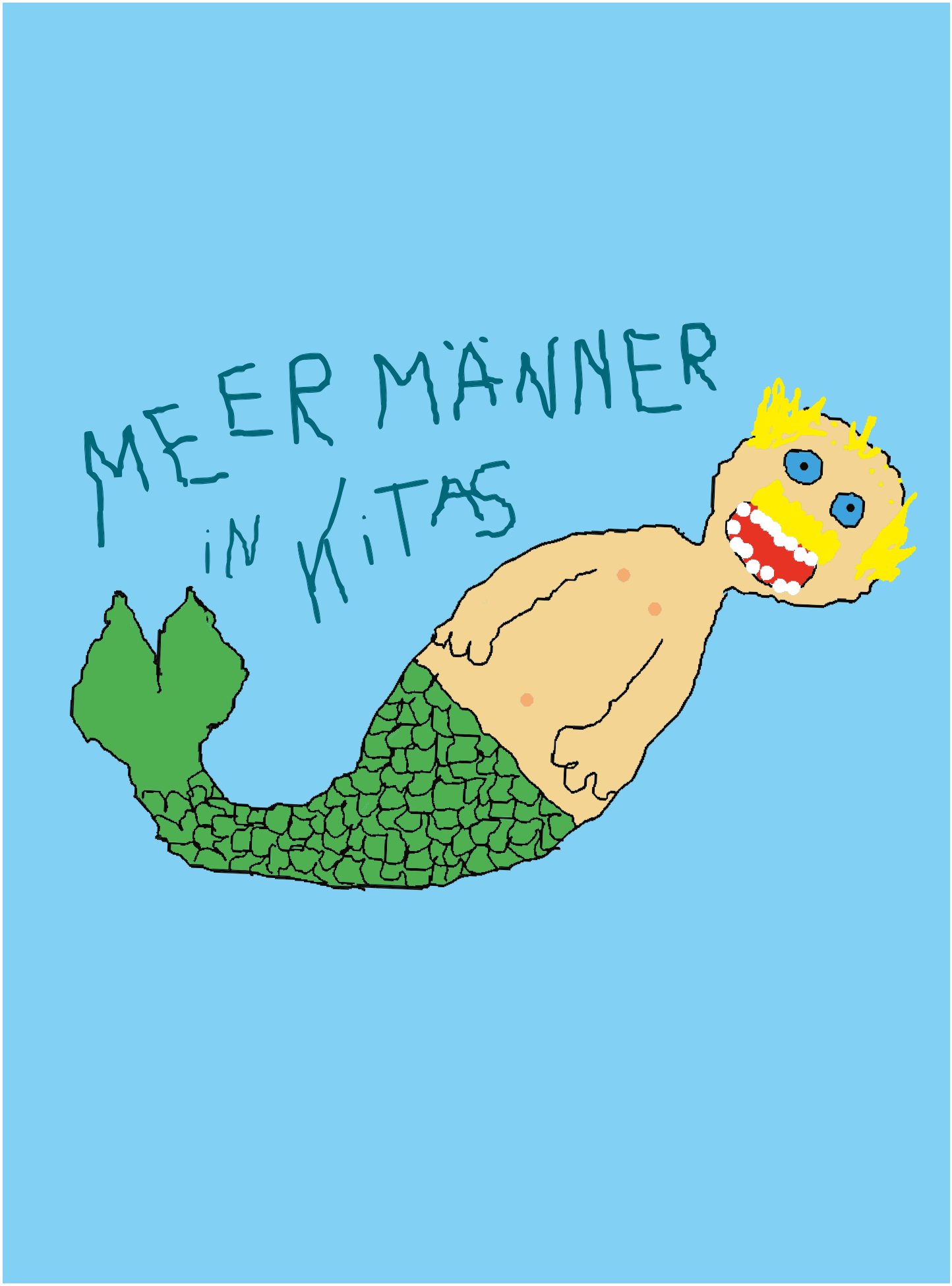
Wir fragen uns, ob in den letzten Jahren die Regulierungen im Kita-Bereich zugenommen hätten und Einfluss auf die Pädagogik nehmen. Hannelore betont die Wichtigkeit der Fachberatung: »Fachberatung kann den Fachkräften den Rücken stärken, eine Entscheidung aufgrund einer fachlichen Einschätzung selbstständig zu treffen.« Gerade bezogen auf Vorgaben im Bereich Sicherheit, Hygiene oder Gesundheitsprävention sei es wichtig, dass man sich die Vorgaben daraufhin angucke, welchen Hintergrund sie haben. Wenn man die Regelung nur als Formalie sehe, müsse man sie entweder strikt befolgen oder sie als Vorgabe ablehnen. Man könne sich aber auch fragen, welchen Grund gibt es für die Vorgabe, kann ich den nachvollziehen? Welches Risiko besteht, wenn ich davon abweiche? Dann könnten sich PädagogInnen trotz starker Regulierungen auch Freiräume schaffen. Die Fachberaterinnen und die pädagogischen MitarbeiterInnen müssen letztendlich immer die Verantwortung für ihr pädagogisches Handeln übernehmen: »Wir denken mit und treffen eine Entscheidung.«

Je stärker man Eltern in diese Überlegungen einbezieht, umso größer ist die Chance, dass alle gemeinsam die Entscheidung tragen.

Wir sind uns einig in unserem Eindruck, dass wir unseren Trägerbereich immer noch als einen individueller geprägten ansehen und als einen Trägerbereich, der sich für pädagogische Freiräume entscheidet.

Verein für Kinder e.V.
Wir wollen zusammen groß werden...

Verein für Kinder e.V.
Schulstraße 12, 26135 Oldenburg
Telefon 0441 999 58 20
buero@verein-fuer-kinder.de
www.verein-fuer-kinder.de



Postkartenmotiv aus dem BAGE-Projekt »Männer in Elterninitiativen und Kinderläden« (MiEK)

»Meermänner in Elterninitiativen«

Beratung für Männer und Quereinsteiger

Wir treffen Tim Frauendorf bei einem Treffen unseres Bundesverbandes der BAGE in Würzburg. Aus fast allen Bundesländern tummeln sich KollegInnen aus anderen Landesarbeitsgemeinschaften und aus großen und kleinen Elternini-Kontaktstellen, um sich auszutauschen über unseren Trägerbereich. In der Mittagspause nehmen wir uns die Zeit, um über das 2013 abgeschlossene BAGE-Projekt »Männer in Elterninitiativen und Kinderläden« (MiEK)zu sprechen. Tim Frauendorf war einer der Projektmitarbeiter und arbeitet heute als Berater für die Koordinationsstelle »Chance Quereinstieg/Männer in Kitas«. Gerade abgeschlossen hat er aber auch zusammen mit Nobert Bender, Dr. Hilke Falkenhagen und Iris Hentschel die Expertise »Auf Augenhöhe« zur Leitungsverantwortung in Elterninis im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Deshalb nimmt er heute am BAGE-Treffen teil, um darüber zu berichten. Unser Thema sind aber »die Männer«.

In den ganz frühen Jahren der Kinderladenbewegung in den 70er-Jahren arbeiteten schon vergleichsweise viele Männer in Elterninitiativ-Kitas. Auch jetzt wird beobachtet, dass in unserem Trägerbereich häufiger Männer anzutreffen sind als in anderen Kitas (verlässliche Zahlen gibt es allerdings nicht). Das MiEK-Projekt hatte unter anderem den Auftrag zu untersuchen, warum in den Elterninitiativen mehr Männer arbeiten als bei anderen Trägern.

Das Ergebnis ist für uns als Interessenvertretung von Elterninitiativen eines, das unseren Trägerbereich bestätigt und stärkt. Tim berichtet uns, dass die Erzieher in einer Fragebogenerhebung hervorhoben, sich für eine Elterninitiative entschieden zu haben, »weil sie das selbstbestimmte Arbeiten schätzen, das eigenverantwortliche Handeln, die hierarchiearmen Strukturen und das Leiten im Team. Außerdem betonten sie die hohe Wertschätzung durch die Eltern – sie fühlten sich in ihrer Professionalität anerkannt.« In Elterninitiativen werde versucht, sowohl in ihrer Arbeitsorganisation als auch bei den Kindern auf viel Selbstbestimmung und auf gemeinsames Entscheiden zu setzen. Ob sich mehr Männer in Elterninitiativen bewerben als anderswo, konnte nicht erhoben werden. Möglicherweise komme es aber in den Elterninitiativen häufiger zur Einstellung des männlichen Bewerbers.

Tim bestätigt uns, dass die männlichen Erzieher in Elterninitiativen häufig eine hohe Akzeptanz erfahren und explizit von den Eltern als Fachkräfte gewünscht werden. In einer Studie von Cremers (2010) wurde festgestellt, dass Personen und Einrichtungen mit einem eher hohen Bildungsniveau offener gegenüber Männern als Erzieher sind.* Möglicherweise sei in Elterninitiativen, die ein eher hohes Bildungsniveau unter den Eltern vorweisen, das Interesse an männlichen Fachkräften auch höher, weil ein eigenes Interesse an Geschlechtergerechtigkeit und Diversität besteht.

Darüber hinaus seien Väter in Elterninitiativen oft sichtbarer engagiert als in anderen Kitas und möglicherweise auch als Vorstand oder als Teilnehmer eines »Aufnahmeamtes« beim Bewerbungsgespräch vertreten. Männer empfänden die Präsenz anderer Männer als positiv.

> » Es gibt auch eine Art Klebe-Effekt: Dort wo schon Männer arbeiten oder gearbeitet haben, kommen auch eher weitere dazu.«

* http://mika.koordination-maennerinkitas.de/forschung/unsere-studien/1-studie-maennliche-fachkraefte-in-kindertagesstaetten

Vorbehalte und Ängste, die bei der Einstellung eines ersten männlichen Erziehers im Team oder bei Eltern entstehen oder zu Tage treten können, fallen bei weiteren Einstellungen weg. Nach der Ersteinstellung eines Mannes ist manchmal zu beobachten, dass in der Einrichtung als Reaktion auf Vorbehalte und Ängste strukturelle und pädagogische Qualitätsentwicklungen stattfinden: zum Beispiel die Verschriftlichung und/oder Weiterentwicklung des sexualpädagogischen Konzepts, klare Absprachen zu Hygienetätigkeiten, zum Nähe-Distanz-Verhalten, Beschwerdemanagement oder Kinderschutz. »Über Ängste, die an die Oberfläche kommen, können sich dann Strukturen verbessern.« In der Kita stellt sich dann auch nicht mehr die Frage, ob überhaupt Männer in Kitas gewollt werden. Das sieht Tim als einen Vorteil und es entspricht seiner persönlichen Einstellung zu diesem Thema:

» Es gibt für den pädagogischen Beruf geeignete Frauen und geeignete Männer. Es gibt Männer, die gern in dem Beruf arbeiten möchten und es auch gut können. Auch die Arbeit mit den ganz kleinen Kindern. Warum sollte man auf diese Menschen verzichten wollen?«

Darüber hinaus hat Tim natürlich auch die Hoffnung, dass gemischtgeschlechtliche Teams geschlechtersensibel arbeiten. Männer in Kitas können den Anlass dazu darstellen, im Team eigene Geschlechterbilder zu reflektieren. Das sei aber nicht zwangsläufig so und könne genauso ganz anders laufen. Reine Frauenteams können sich sehr intensiv mit Geschlechterfragen beschäftigt haben und gemischte Teams können ganz geschlechterstereotyp arbeiten ohne jede Reflektion. »Es kann sogar passieren, dass in gemischtgeschlechtlichen Teams Stereotype reproduziert werden. Es gibt männliche Fachkräfte, die stereotypen Rollenerwartungen entsprechen, wenn sie von Kolleginnen, Eltern oder Kindern an sie herangetragen werden. Um falschen Verdächtigungen vorzubeugen, gibt es auch das Phänomen, dass männliche Fachkräfte von sich aus bestimmte Tätigkeiten nicht ausführen wollen«.

Tim berät bundesweit Frauen und Männer per Telefon und E-Mail über die Möglichkeiten eines Quereinstiegs in die Ausbildung zur Erzieherin/zum Erzieher (siehe www.chance.quereinstieg.de). Die Beratungsbedarfe der anrufenden Frauen und Männer unterscheiden sich in zwei Punkten aufgrund ihres Geschlechts voneinander. Immer wieder berichten Anruferinnen, oftmals alleinerziehend, davon, dass aufgrund der Betreuung eigener Kinder nur eine Erzieher/innenausbildung mit reduziertem wöchentlichen Stundenumfang in Frage komme. Diese Einschränkung werde von männlichen Anrufenden nie angeführt. Sie fragten dafür regelmäßig danach, ob Männer in Kitas generell akzeptiert würden. Daraus leiten sie sicherlich auch ihre Beschäftigungschancen nach Abschluss einer Ausbildung ab.

Sorgen und Chancen

Für Männer gäbe es Hürden und Vorbehalte in den Erzieherberuf zu gehen oder insgesamt die Arbeit mit Kindern zu wählen. Tim appelliert an die Kitas, dass sie sich mit den eigenen Ängsten und Vorbehalten auseinandersetzen: »Wenn einem Vorbehalte begegnen, dann macht es das unwahrscheinlicher, dass man in dieses Berufsfeld geht beziehungsweise dort bleibt.«

In der Beratungsarbeit berichten ihm die Männer sehr häufig, dass sich ihr Berufswunsch, Erzieher zu werden, zum einen durch die eigene Vaterschaft, aber zum anderen auch durch die Erfahrung mit der Kita ihrer Kinder entwickelt habe.

» Dadurch, dass Väter stärker im Alltag von Elterninitiativen involviert sind, also durch Elterndienste, Elternabende, Veranstaltungen, Aktionen, ist das quasi eine Praktikumserfahrung.«

so Tim, der deshalb die Elterninitiativen als einen besonders geeigneten Ort schätzt, um als Mann Einblick in die Kita auch als Berufsfeld zu bekommen. Aus Gesprächen mit Erziehern in einem Arbeitskreis »Männer in Kitas« berichtet Tim, dass Sorgen sich vor allem darum drehen können, ob sie in der Kita als gleichwertige Fachkraft angesehen werden oder ob ihnen »typisch männliche« Stärken und Schwächen zugesprochen werden. Außerdem die Frage, wie ausgeprägt der »Generalverdacht« gegenüber Männern ist oder ob es in der

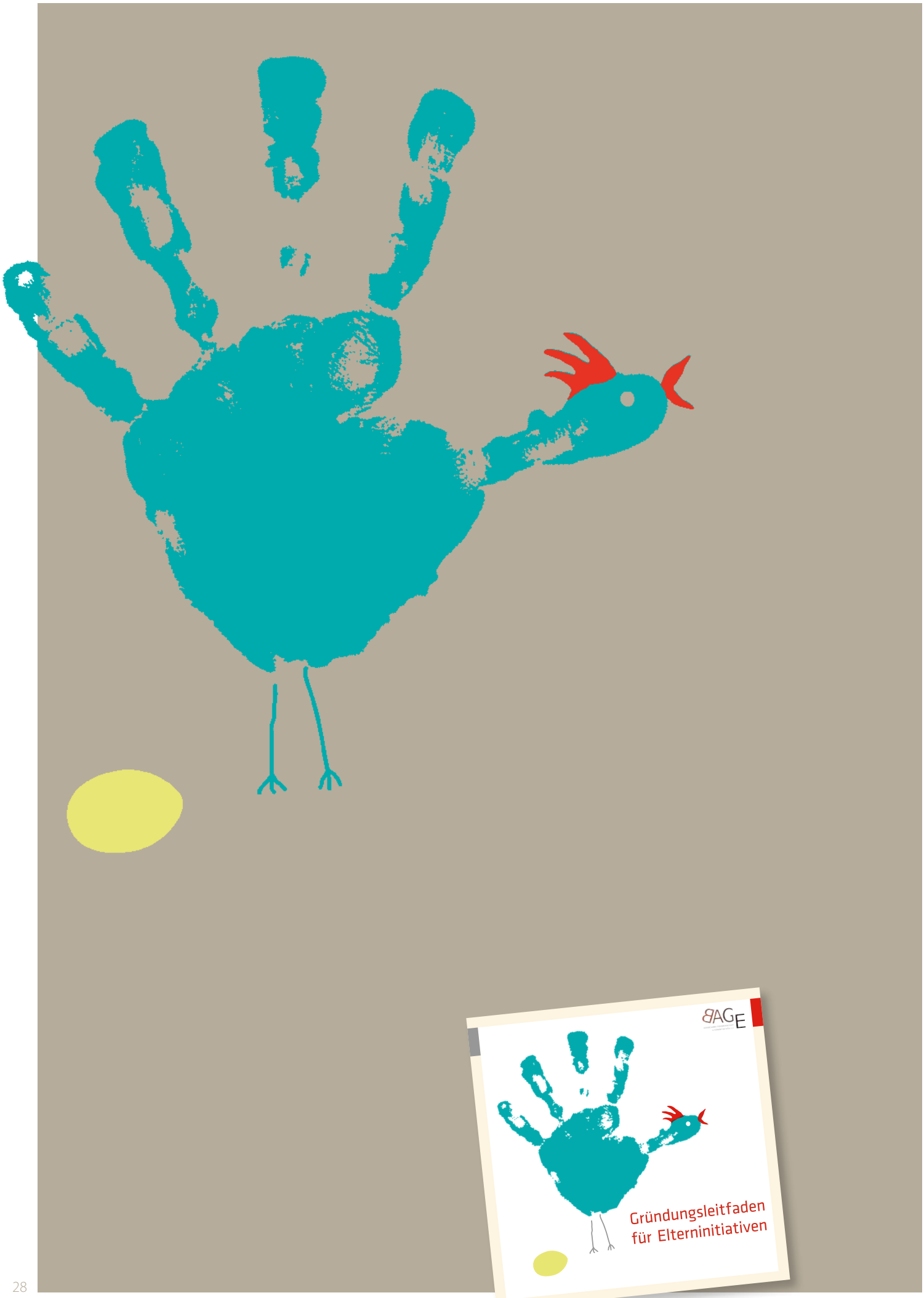
Einrichtung bereits eine Auseinandersetzung gab und eine Haltung entwickelt werden konnte.

Tim sieht in der Entwicklung zu mehr Männern in Kitas viele Vorteile und Chancen für alle Beteiligten im System Kita. Die Lebens- und Erfahrungsvielfalt von Kindern solle sich auch in einer heterogenen Zusammensetzung der Teams widerspiegeln.

Fachkräftemangel

In allen Bundesländern wird versucht, die Ausbildungskapazitäten zu steigern, um den Betreuungsausbau realisieren zu können. Dazu müssen mehr Plätze geschaffen werden, die Ausbildung und der Beruf attraktiver gemacht werden und berufsbegleitende Ausbildungswege eröffnet werden. Gleichzeitig ist es aus unserer Sicht wichtig, die Qualifikationen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu steigern. Für unsere Kitas ist es wichtig, dass wir hochwertig ausgebildete Fachkräfte haben und diese auch auf Dauer halten können.

Die Unterstützung der Einrichtungen durch Fachberatung stellt aus unserer Sicht eine wichtige Personalbindungsmaßnahme dar. Die Einführung eines vergüteten Praxismentorings in der Kita wäre eine große Chance, um den großen Herausforderungen begegnen zu können, die durch unterschiedlich qualifiziertes und häufig wechselndes Personal ebenso wie durch die steigenden Anforderungen an die fachliche Qualität entstehen.


BAGE
Gründungsleitfaden
für Elterninitiativen

»Wir merkten, dass wir mit unseren Problemen nicht allein sind.«

Netzwerke in der Elterninitiativbewegung

» Tiere bestimmen selbst, wann sie ins Bett gehen. Nur Kinder werden von Erwachsenen ins Bett geschickt!« Noah

Neben Norbert Bender liegt ein kleines Büchlein mit Zitaten von Kindern aus einer Berliner Elterninitiative (die übrigens von allen seinen drei Söhnen besucht wurde), aus dem er gern zitiert und die Kinderphilosophien für unser Interview nutzen möchte. Wir kennen Norbert als Geschäftsstellenleiter unseres Bundesverbandes der BAGE schon viele Jahre und trotzdem haben wir selten über unsere Werdegänge in diesem Trägerbereich gesprochen. Heute nehmen wir uns die Zeit, um zu fragen, wie Norberts Einstieg in die Elterninitiativbewegung und die Netzwerkarbeit aussah. Norbert erzählt uns, dass er als ostdeutscher Vater schon zu DDR Zeiten sehr beeinflusst von den Schriften Janusz Korczaks war. Dieser Eindruck und die Erfahrungen als Übungsleiter im Sport waren so stark, dass er als studierter Statistiker und Vater von drei Söhnen mit dem Gedanken spielte, Erzieher zu werden. Die Selbstbestimmung über das eigene Leben, das selbstbestimmt Handeln können, wollte er auch für seine Kinder und begann sich Anfang der 90er Jahre in einer Elterninitiative in Prenzlauer Berg zu engagieren.

»Aktiv wurde ich in der Elterninitiative Villa Kunterbunt – trotz der Aufbruchstimmung in der ›Wendezeit‹ war es nicht einfach, eine Elterninitiative in Ost-Berlin zu sein. Wir waren zwar sehr motiviert und wollten es ganz anders machen als in der staatlichen Kinderbetreuung, aber die Behörden waren doch recht skeptisch und verwiesen auf die Vollversorgung mit Kita-Plätzen, Geldmangel und überhaupt hätte man gerade ganz andere Probleme. Außerdem gäbe es mehrere Anträge von Elterninitiativen – der Bezirk Prenzlauer Berg wollte aber nur ein Pilotprojekt fördern. Wir stießen an unsere Grenzen und dann lasen wir eine Anzeige – eine Elterninitiative suchte den Austausch mit anderen Elterninitiativen. Im April 1990 traf sich dann ein ziemlich wilder Haufen von verschiedenen Initiativen (unter anderem Waldorf-, Montessori- und reggioorientierte Inis, auch Integration war schon Thema) in Ostberlin.« Norbert war beeindruckt, wie gut der Erfahrungsaustausch von Initiativen aus verschiedenen Stadtbezirken tat: »Wir merkten, dass wir mit unseren Problemen nicht alleine sind!« Es folgten weitere regelmäßige Treffen und die ostdeutschen Elterninitiativen verhandelten gemeinsam mit dem Ministerium für Volksbildung der DDR über eine Rechtsverordnung, die im September 1990 zur Legalisierung der Initiativen führte. »Ich war neben meiner Vorstandstätigkeit in der Elternini in eine Koordinations- und Sprecherrolle für diesen losen Zusammenschluss gewachsen. Da lag es nahe, dass ich die ab Februar 1991 geschaffene ABM-Stelle beim Netzwerk Spiel/Kultur für die Koordination der Elterninitiativen in Prenzlauer Berg übernahm. Ich hatte kein Büro und kein Telefon – aber neben meinem Enthusiasmus ein tolles Netzwerk.« Anfang der 90er Jahre gab es im Netzwerk Spiel/Kultur Prenzlauer Berg eine bunte Vielfalt von 40 ABM-Stellen für Abenteuerspielplatz, Kinderbauernhof, Kinderkulturwerkstadt, Spielmobil und Schülerclub, die sich gegenseitig unterstützten und austauschten. Der Jugendhilfeausschuss des Stadtteils war damals fest in der Hand des Netzwerks Spiel/Kultur.

Der Kontakt zu den Westberliner KollegInnen aus den Elterninitiativen entstand über gemeinsame Treffen der Beraterinnen im sogenannten EKT-Rat (Elterninitiativ-Kita). Bereits 1992 besuchte Norbert sein erstes Treffen der Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen (BAGE) in Nottuln – ein schon damals spannender Zusammenschluss von Dachverbänden der Elterninitiativen mit nicht immer konfliktfreien Diskussionen, aber viel Sinn für Auseinandersetzungen, langen Nächten und politischem und pädagogischem Engagement.

» Ich habe hier gelernt: ich mache was ICH will!« Caroline

Nach zwei Jahren endete zwar die ABM, aber das nun stadtweite Netzwerk stand und Norbert wurde eingestellt beim Westberliner Dachverband der Elterninis. Er war nun auf einmal mit zuständig für über 200 Elterninitiativen. Norbert erinnert sich: »Der DaKS war lange Zeit das ›Schmuddelkind‹ unter den Verbänden und flog schon mal aus den Verhandlungen über die neue Finanzierung der Kitas freier Träger. Aber der regelmäßige Austausch in der BAGE stärkte uns – und mit einem von uns initiierten Beschluss des Landesparlaments wurden wir ›zwangsweise‹ Verhandlungspartner der Verwaltung. Da halfen uns gute Verbindungen ins Parlament.« Der DaKS hatte die Rahmenvereinbarung über die neue Finanzierung der freien Träger mit verhandelt und unterzeichnet und die LIGA der Wohlfahrtsverbände hat den Dachverband der Kinder- und Schülerläden nach einigen Akzeptanzproblemen als ständigen Gast in ihrem Fachausschuss Kita aufgenommen (und dann auch schätzen gelernt).

Mit Roland Kern bekam Norbert ab den 2000er Jahren einen engagierten Kollegen und Netzwerker an seine Seite. Der DaKS wird im Berliner Kita-Bündnis eine treibende Kraft, dort vernetzen sich bis heute Gewerkschaften, Verbände, Träger, Elternvertretungen und Wissenschaft und erreichten eine Vielzahl von Verbesserungen. Aber leider nicht nur – es gab trotz aller Vernetzung auch eine bittere Niederlage. 2006 wurde in Berlin die Verantwortung für die Hortbetreuung in die Schulverwaltung übertragen – mit der Folge, dass von den über 100 Schülerläden in Berlin nur noch eine Handvoll übrigblieb.

Stefan holt kleine Steine aus seinem Rucksack:
»Guckt mal, ich bin jetzt steinreich!«

Steinreich wird in unserem Arbeitsbereich vermutlich keiner, aber auch der Zuwachs an Elterninitiativen oder an Vernetzung wird als Gewinn erlebt. Norbert wechselte ab Beginn des Jahres 2010 auf eine andere Netzwerkebene – er wurde Koordinator der BAGE und damit Nachfolger des von ihm und vielen anderen geschätzten Kollegen Hannes Lachenmair, der in Rente ging. Die BAGE-Geschäftsstelle zog von München nach Berlin – es galt alte Netzwerke zu bewahren und neue Fäden zu knüpfen. Ein (Meilen-)Stein in der BAGE Geschichte stellte das ESF-Projekt Männer in Elterninitiativen und Kinderläden von 2011 bis 2013 dar – 1,2 Millionen Euro flossen in die drei Standorte Augsburg, Hannover und Berlin. Ein großer Schritt für die BAGE, den Norbert im Rückblick positiv bewertet: »Bei aller Unterschiedlichkeit dieser Standorte und den daraus resultierenden Schwierigkeiten trug dieses (für uns fast zu große) Projekt doch zur Verknüpfungsarbeit innerhalb der BAGE bei – das Netz wurde enger.«

Zum großen sozialen Netzwerk der BAGE (www.bage.de) gehören natürlich auch wir als lagE e. V. So laufen die Telefondrähte zwischen Hannover und Berlin schon öfter mal heiß, wenn es sich um Bundespolitik, unsere Interessenvertretung und um Vernetzung dreht. Und Fabians Beobachtung trifft dann bestimmt auch auf uns zu:

» Zum Elterncafe haben die Eltern immer nur geredet und geredet und geredet. Matthias hat auch immer nur geredet und geredet und geredet.« Fabian

Alle zitierten Kinderphilosophien stammen aus der Elterninitiative Eene meene mopel in Berlin-Lichtenberg.

Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen (BAGE) e. V.
Geschäftsstelle Berlin, Crellestraße 19/20, 10827 Berlin
Telefon 030 7009 425 60
info@bage.de
www.bage.de

»Julia, Geli und ich«

Als Kind im Kinderladen

Auf dem Weg zu Timm »Doppel-M« Busche müssen wir uns am Empfang des ffn-Funkhauses melden. Nach wenige Augenblicken empfängt uns Timm entspannt und freundlich zum verabredeten Interviewtermin. Mit ihm gemeinsam gehen wir vorbei an dem Konzert des ehemaligen Spice-Girls Mel C, das zeitgleich mit unserem Gespräch in der Halle des Gebäudes stattfindet. Angekommen im Besprechungsraum, versucht Timm, alle unnötigen Hintergrundgeräusche auszusperren und bietet uns erst einmal einen Kaffee an.

Dann versucht er sich zu erinnern. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre war Timm ein Kinderladen-Kind. Damals war ihm gar nicht so wirklich klar, was seinen Kinderladen in der Jakobistraße von einem »normalen« Kindergarten unterscheidet: »Ich weiß, dass in der Jakobistraße so hundert Meter weiter auch ein Kindergarten war. Ich habe damals auch den Unterschied nicht verstanden: Warum heißt das eine Kinderladen und das andere Kindergarten? Ich hatte aber das Gefühl, wenn ich den Kindern begegnet bin und den Ablauf in der Einrichtung beobachtet habe, dass es vom Gesamtablauf her strenger war. Für mich als Kind war es ganz gut, eher in so eine Wohlfühl-Einrichtung zu kommen. Ich konnte mit diesem strengen Stil nichts anfangen. Das war für mich die Assoziation mit Kindergarten. Ich hatte das Gefühl, das wäre noch viel weniger etwas für mich.«

Denn auch im Kinderladen war Timm nicht wirklich gerne. Er selber beschreibt sich in dieser Hinsicht als eher »schwieriges Kind«, das im Kinderladen eigentlich nur mit zwei Dingen Zeit verbracht hat: »Bei gutem Wetter habe ich stundenlang auf der Schaukel und ansonsten viel auf dem Schoß meiner damaligen Kindergärtnerin Geli gesessen.« Die Abschiede von seiner Mutter fielen ihm schwer und auch die anderen Kinder nahm er oftmals als bedrohlich wahr: »Ich weiß noch, dass es zwei Kinder gab, die ich als sehr böse empfand, weil sie mir immer mein Schnuffeltuch weggenommen haben. Was auch wiederum zum Leid meiner Mutter so ein riesiger Bettbezug war. Das Ding hieß Julia und durfte auch nicht gewaschen werden. Ich war damals etwa einen Meter groß und habe immer dieses zweieinhalb Meter lange Betttuch hinter mir hergezogen und saß dann nuckelnd mit dem linken Daumen auf dem Schoß von Geli. Wenn man mir Böses wollte, haben die eben immer dieses Schnuffeltuch versteckt.«

Dass Timm ausgerechnet in einem Kinderladen gelandet war, ist aus seiner Sicht kein Zufall: »Meine Mutter war sehr alternativ damals. In dem Alter waren wir auch irgendwo in Gorleben im Wendland unterwegs. Ich saß hinten in der orangefarbenen Metall-Babytrage und wir haben gegen irgendwelche Atomgeschichten demonstriert. Da hat ihr das Konzept des Kinderladens sicherlich zugesprochen – so eine freie Entfaltung für die Kinder.« Der Kontakt zum Kinderladen entstand schließlich über private Kontakte – über das soziale Umfeld seiner Mutter. Also genau so, wie auch heute noch viele Familien in einer Elterninitiative landen. Die soziale Nähe hilft auch später weiter. So war es auch bei Timm und seiner Mutter, denn für die alleinerziehende Lehrerin war das »Netzwerk Elterninitiative« auch eine große Hilfe: »Dadurch, dass die sich gut kannten und verstanden haben, hat man es schon ganz gut aushalten können. Es waren auch viele Lehrer dabei, die viel unterwegs waren und probiert haben, sich die Kinderbetreuung aufzuteilen. Als ich älter war, bin ich dann auch mit den anderen nach dem Kinderladen nach Hause gegangen. Das hat mich nie gestört. Das waren ebenfalls Haushalte, in denen ich mich wohl gefühlt habe und wo ich die Eltern sehr nett fand. Auch in der Grundschule habe ich häufig schon bei anderen übernachtet.« Die Gemeinschaft war nicht nur Mittel zum Zweck. Timm erinnert sich noch gut daran, dass die Eltern damals in der Einrichtung sehr präsent waren und an viele gemeinsame Aktionen:

Alternativbewegung

Die Anfänge der Kinderläden liegen in der Studentenbewegung, die sich in den Jahren und Jahrzehnten nach 1968 in einer Alternativbewegung manifestierte. Die ersten Elterninitiativen suchten bewusst nach gegenkulturellen Ansätzen zur Erziehung, nach strukturellen sowie auch inhaltlichen Alternativen zum damals bestehenden Betreuungsangebot, dessen teilweise stark autoritäre Erziehungsprinzipien – auch mit Blick auf die deutsche Geschichte und die Ideen des Nationalsozialismus – kritisch hinterfragt wurden. Als Initiativen zur Selbsthilfe waren die frühen Kinderläden zunächst stark vom Milieu der Gründungsgeneration geprägt. Auch heute noch befinden sich besonders viele Elterninitiativen in akademisch/bürgerlich geprägten Stadtteilen, aber die Eltern kommen mittlerweile aus unterschiedlichsten sozialen Milieus. Was sie eint, ist der Wunsch nach einem guten Ort für ihre Kinder und die Bereitschaft, sich dafür einzusetzen.

Timm Busche mit seiner Kuscheldecke Julia.

» Ich weiß, dass wir auch die Wochenenden irgendwo gemeinsam verbracht haben. So mit Stockbrot und Lagerfeuer, Drachensteigen und all solchen Sachen. Das habe ich selbst auch sehr positiv in Erinnerung. Beim Drachensteigen hat meine Mutter den Drachen selbst gebastelt. Der ist dann nicht wirklich geflogen, aber das war das kleinere Problem.«

Und auch die Eltern hatten ihren Spaß. Timm führt das nicht zuletzt auf das besondere Lebensgefühl seiner Elterngeneration zurück: »Das war schon so ein bisschen ›Halli Galli‹. Ich weiß noch, dass ich als kleines Kind häufig in Kneipen war. Ich habe in Restaurants unter den Tischen geschlafen, aber das hat mich nie gestört. Ich habe auch gar keine negative Erinnerung daran.« Er selber handhabt es heute bei seinen eigenen Kindern anders und beobachtet auch bei anderen Eltern die Tendenz, den Kindern einen geregelten und in gewisser Weise geordneten Alltag bieten zu wollen. Wenn man mit dem Partner ausgehen möchte, organisiert man sich einen Babysitter. Im Restaurant habe man heutzutage eher das Gefühl, mit Kindern fehl am Platz zu sein. Timm kommt ein wenig ins Grübeln: »Ich habe das Gefühl, für meine Mutter war es – auch wenn das Leben nicht besonders einfach war – unkomplizierter, die Kinder einfach mitzunehmen. Wir haben auch Urlaube mit vier Leuten in VW-Bussen verbracht – das hat mich alles nie gestört. Das ist heute sicher für das Gros der Eltern kaum vorstellbar. Aber ich war immer viel mit dabei und habe auch immer viel erlebt.«

Im Kindergarten seines zweiten Sohnes hat er in den ersten Monaten noch nicht wirklich Kontakt zu anderen Eltern gehabt. Die meisten kommen rein, geben ihr Kind ab und verschwinden schnell wieder. Timm bedauert das und erhofft sich

vom Wechsel in eine mehrgruppige Elterninitiative ab Sommer mehr Möglichkeiten zum Austausch mit anderen Familien. Dass überhaupt ein Wechsel stattfindet, liegt allerdings nicht an diesem Mangel an Kontaktmöglichkeiten, sondern vor allem an der Größe und Struktur des aktuellen Kindergartens. Offene Konzeptionen mögen für einige Kinder das Richtige sein – für Timms Sohn trifft das nicht zu. Timm und seine Frau nahmen die Beobachtungen der ersten Monate zum Anlass, um die Reißleine zu ziehen und trotz allen Aufwands nach einem neuen Kindergarten zu suchen: »Er fühlt sich da nicht wohl. Das wissen wir und das merken wir. Er hält es dort aus und die Erzieher sagen auch, dass alles ganz unproblematisch ist, aber man kennt sein Kind und man weiß und merkt das auch.«

Kleine Gruppen

Dass es sich bei der Einrichtung ab Sommer um eine Elterninitiative handelt, ist eher Zufall und nicht der Tatsache geschuldet, dass Timm selber als Kind in einem Kinderladen war. Ausschlaggebend war vor allem der Kontakt zur Leitung der neuen Einrichtung – das sofort vertrauensvolle Verhältnis. Und die geschlossene Gruppenstruktur. Mit Blick auf sein eigenes Kind ist Timm sicher: »Wenn die Gruppe klein ist, ist das super. Die Einrichtung an sich kann ja groß sein, aber ich finde es ganz gut, wenn diese Gruppe doch geschlossen ist. Wenn die Kinder wissen, wo sie hingehören. Wenn sie wissen, wer ihre Ansprechpartner sind und sie sich auch ein bisschen fallen lassen können. Ich finde das ganz wichtig. Die Kinder müssen so unglaublich schnell selbstständig werden. Ab der Grundschule hat man ja keinen Einfluss mehr darauf.

> Ich finde es gut, wenn sie so lange wie möglich in einer geborgenen Umgebung sein können. Ich glaube, je kleiner die Einrichtung ist, desto mehr kann man dort individuell auf die Kinder eingehen.«

Davon, dass die ersten Jahre des Aufwachsens wichtig sind und auch seine eigene Zeit im Kinderladen Einfluss auf seine Biographie hatte, ist Timm überzeugt: »Ich glaube, diese ersten zwei, drei Jahre sind schon relativ prägend. Auch wenn ich mir meinen ältesten Sohn angucke, der jetzt neun ist, denke ich mir, dass er von seinem Grundcharakter in dem Alter auch schon so war. In irgendeiner Form wird der Grundstein in diesen ersten zwei, drei, vier Jahren gelegt. Und da ein Teil davon auf die Krippen- und Kindergartenzeit fällt, muss es einen großen Einfluss geben. Ich denke, für die Persönlichkeitsentwicklung ist das schon entscheidend.« In seinem Fall sind selbst die negativen Erfahrungen und ihre Bewältigung etwas, was ihn bis heute nachhaltig prägt. Also einerseits das Gefühl, damals ein eher schwächeres und unterdrücktes Kind gewesen zu sein und auf der anderen Seite die Geborgenheit von Geli:

> Dadurch ist viel gewachsen, weil ich mir immer vieles aus der Distanz angucken konnte. So wie man schwimmen lernt und weiß: der Rand ist immer da. Da ist jemand greifbar. Ich konnte mich immer zu Geli zurückziehen und sie war gefühlt immer da, wenn etwas war.

Ich glaube schon, dass mich das geprägt, mir eine gewisse Sicherheit gegeben und mir dabei geholfen hat, auch später diese Rettungsanker zu suchen. Ob das gute Freunde sind oder Vertrauenslehrer. Dass man einfach auch weiß, dass man eine Bezugsperson braucht und in Momenten, in denen man schwach oder traurig ist, auch Lösungen finden kann.«

Timm besuchte den Kinderladen Jakobistraße e. V., eine Mitgliedseinrichtung der Kinderladen-Initiative Hannover e. V.

Kinderladen-Initiative Hannover e. V.
Goseriede 13a, 30159 Hannover
Telefon 0511 123566 0
info@kila-ini.de
www.kila-ini.de

»Der Spirit vom Anfang hat sich gehalten.«

Eine Kindergruppe von der Gründung bis heute

Diese schönen Häuser in der Bremer Neustadt! In bunten Farben steht eins neben dem anderen mit kleinen Vorgärten, Treppchen, Bänken und Blumen. Hier suchen wir den Elternverein Socke e. V. und werden fündig in einer, von außen deutlich weniger idyllisch anmutenden, ehemaligen Sparkassenfiliale.

Neun Kinder unter 3 Jahren haben hier bis nachmittags ein zweites Zuhause – ein Zuhause mit viel Platz, mit einer heimeligen Küche, mit einem großen Toberaum, einem kuscheligen Schlafzimmer und einem weitläufigem Gruppenraum, in dem mehrere Generationen von Eltern und Kindern ihre Spuren hinterlassen haben. Wir sitzen in der Sofaecke, in der normalerweise Eltern beim Bringen und Abholen sitzen, dort miteinander Kaffee trinken, ihren Kindern zugucken oder mit den Fachkräften sprechen.

Krippengründung in den 90er Jahren

Die Kindergruppe »Socke e. V.« ist eine Elterninitiative, die 1996 von StudentInnen der Hochschule Bremen gegründet worden ist, um auch mit Kindern das Studium fortsetzen zu können. In der »Socke« werden neun Kinder im Alter von 1 bis 3 Jahren ganztags von zwei Erzieherinnen und einer Drittkraft betreut. Die Socke ist Mitglied im Verbund Bremer Kindergruppen, zusammen groß werden e. V. und war drei Jahre lang Bremer Konsultationskita. Die Krippe bekommt weiterhin auch eine Finanzierung von der Hochschule Bremen für Plätze für StudentInnen oder MitarbeiterInnen.

Stabile Gemeinschaft

Unsere Gesprächspartnerin Conny Kröger ist seit der Gründung des Vereins 1996 als Erzieherin bei der Socke. Über private Kontakte zu dem Kreis der vier bis fünf studentischen Gründungseltern wurde sie angesprochen, ob sie als Erzieherin anfangen wolle. Anfangs war sie die einzige Fachkraft, die zusammen mit wechselnden Eltern die Betreuung sicherte. Zum Mittagessen versammelten sich meist alle Eltern in der Einrichtung, um gemeinsam mit den Kindern zu essen: »Die wollten gar nicht weggehen und sagten: Ohne mein Kind Mittagessen – das kann ich mir gar nicht vorstellen«. Die Hochschule war nicht weit, so dass dies möglich war. Aber peu à peu haben sie sich dann doch getraut, wegzugehen.

Insgesamt prägte noch eine eher krippenablehnende Haltung die Gründungszeit:

> » Die Betreuung von Kindern unter 3 Jahren war in Bremen noch nicht etabliert. Wir hatten noch so ein Rabenmüttergefühl.«

Die meisten Mütter hatten ein schlechtes Gewissen, dass sie ihre Kleinen abgeben, aber man traf auch auf Frauen aus Ostdeutschland, die diese Ängste gar nicht nachvollziehen konnten. Um für Verständnis bei den Großeltern zu werben, wurden Großeltern-Nachmittage eingeführt, an denen die Großeltern die Einrichtung kennenlernen konnten und die Elternvereine nicht als Konkurrenz zu sich erlebten.

»Anders als heute gab es noch kein Konzept für die Eingewöhnung – so kamen die Kinder mit ihren Eltern am Tag der Eröffnung und blieben erstmal alle da. Wir haben dann alle zusammen was gemeinsam gemacht, bis sich die Eltern langsam verabschiedeten. Die Eltern waren insgesamt viel anwesender in der Krippe als heute. Sie kamen später oder gingen später,

riefen privat an, um zu sagen, wo sie den Einkauf hingestellt haben und so weiter. Das war damals normal und jetzt würde ich sagen: Nee, das geht gar nicht.« Trotz der vielen Reibungsverluste fand Conny das aber zu der Gründungszeit richtig und spannend.

Conny erzählt uns, dass die studierenden Eltern über vorhergehende Berufe viele handwerkliche Fertigkeiten einbrachten, Baumaterialien zusammensuchten und die alte Sparkasse renovierten. Sie legten neue Fußböden mit Teppichresten und bauten eine Kletterwand. Die Einrichtung bestand aus einem Sperrmüll-Sammelsurium. Eine Oma nähte die Gardinen. Anfangs sollten sogar die Parkplätze zu einem Außengelände umfunktioniert werden, doch leider seien die anderen Hausmitbewohner dagegen gewesen. Die Gruppe aus Eltern und Erzieherinnen hat viel Zeit miteinander verbracht, viel gemeinsam entwickelt, sie haben gemeinsam demonstriert und sind gemeinsam weggefahren. Eine Abgrenzung der Sphären »Privat« und »Beruflich« habe kaum stattgefunden. Einige Gründungseltern haben später auch ein Gemeinschaftswohnprojekt gegründet, das sie bis heute bewohnen. Der Kontakt zu vielen Familien besteht bis heute noch und wird gepflegt. Jährlich findet ein Flohmarkt in den Räumen der Socke statt, der gleichzeitig als Ehemaligentreffen für Eltern und Kinder fungiert.

Veränderungen im Tagesablauf

»Der Spirit vom Anfang hat sich gehalten«, Conny berichtet, dass alle Entscheidungen immer noch gemeinsam gefällt werden. »Es gibt keine getrennten Elternabende. Wir sind alle ein Team. Wer was kann, bringt das ein. Die Arbeit soll auf möglichst viele Schultern verteilt werden.« Die Basis sei zum einen die Bereitschaft aller Eltern, sich zu engagieren und eine Aufgabe, ein Amt zu übernehmen, zum anderen gebe es großes Verständnis im Team für die Eltern und von den Eltern für das Team. Das sei das wichtigste für die Kinder.

» Ich habe immer den Eindruck: Wenn Erzieherinnen und Eltern gut zusammenarbeiten und das gut flutscht, dann ist das eine gute Stimmung für die Kinder und viel Sicherheit.«

Conny in der Eltern-Plauderecke

Wir finden es beeindruckend, dass Conny nach zwanzigjähriger Tätigkeit und angesichts gesellschaftlicher Veränderungen immer noch so viel an Gemeinschaftlichkeit betont. Aus unserer Sicht ebenso wichtig und besonders ist, dass Conny und ihre Kollegin schon seit fast 20 Jahren als Team in der Socke arbeiten und viel Geduld, Erfahrung und Offenheit mitbringen. Wir fragen Conny, was sich verändert hat und was geblieben ist im Vergleich zu den Gründungsjahren. »Es sind einige Strukturen und Rituale entstanden, die sich bewährt haben: wie das Berliner Eingewöhnungsmodell, das Bringen bis 9.00 Uhr, eine ›Plauderecke‹ für Eltern oder der Morgenkreis. Wir haben jetzt einen Tagesablauf, der weitgehend ohne die Eltern stattfindet. Das war früher ›elastischer‹, was auch an den Nerven zerrte und den Kindern manchmal auch den Abschiedsschmerz verstärkte, wenn ihre Eltern nochmal kamen, um etwas zu bringen oder manche Eltern zu spät kamen. Der feste Tagesablauf und das pädagogische Konzept stärken den Rücken – man kann sich immer darauf beziehen.«

Die vielleicht größte Herausforderung in der Socke und überhaupt in jedem Elternverein sieht Conny in der Kommunikation:

» Man muss immer wieder über viele scheinbare Kleinigkeiten sprechen, die einem ganz selbstverständlich erscheinen. Aber bei so vielen Leuten, die so unterschiedlich ticken, ist es eben nicht selbstverständlich. Man muss darüber sprechen, wie ist es hier und wie es zu Hause ist. Wir haben hier morgens eine Dreiviertelstunde, in der wir mit den Eltern sprechen. Dadurch klappt das gut.«

Conny beschreibt sich selbst persönlich eher als weniger strukturiert und als großzügig im Umgang mit Routinen, aber für die Arbeit in der Socke sei es sehr wichtig, dass man wisse,

was man will und was nicht. Ganz wichtig sei die eigene Offenheit und Toleranz gegenüber den Eltern und ihrem Erziehungsverständnis.

» Man muss das aushalten können, dass andere anders mit ihren Kindern umgehen als man selbst. Prinzipienreiterei funktioniert nicht, es muss immer gemeinsam mit den Eltern nach Lösungen gesucht werden, die für das einzelne Kind richtig sind. Das spielt eine große Rolle bei der Eingewöhnung und beim Schlafen in der Krippe.«

Wenn einen selbst etwas störe, müsse man sich fragen, woran das liegt und muss versuchen, das im Team zu klären. Supervision ist dabei sehr wertvoll, ebenso wie die guten Angebote des Verbundes Bremer Kindergruppen, zusammen groß werden e. V. Der Anspruch an ihre Arbeit habe sich nicht verändert, der Unterschied zu heute sei jedoch, dass sie besser benennen und begründen könne, was Bildung in der Krippenarbeit bedeute. Aber genauso wie vor 20 Jahren brauchen sie keine Lernprogramme oder irgendetwas, was sie den Kindern überstülpen würden.

Conny hatte zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung schon Erfahrungen als Erzieherin und als Mutter in einem anderen Elternverein sammeln können. Zu dieser Zeit war sie aber arbeitslos (In den Kitas galt ein Einstellungsstopp! Heutzutage unvorstellbar!) und plante eine Umschulung zur Steinmetzin. Aber die Gründung reizte sie, sie fand es spannend und toll, für alles die Verantwortung zu übernehmen. Zum Bewerbungsgespräch brachte sie ihren Freund und Kuchen mit, alle Eltern hatten sich eingefunden, um mit ihr zu sprechen und gemeinsam eine Sonnenfinsternis zu erleben.

Conny wurde bei ihrem Bewerbungsgespräch vor 20 Jahren gefragt, was ihr wichtig sei bei ihrer Arbeit. Und ihre Antwort gilt für sie heute noch genauso:

» Die Kinder sollen eine schöne Zeit miteinander haben. Sie können hier miteinander sein – miteinander viel Zeit haben, spielen, sich helfen, trösten, streiten. Die Kinder sollen als Gruppe stark werden.«

Krippenausbau

Seit 2013 ist der Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz gesetzlich verankert. Der Gesetzgeber ging von einer Bedarfsquote von 35 Prozent aus. Mittlerweile basiert der Krippenausbau in vielen Städten – so auch Bremen – schon auf einer Quote von 40 bis 50 Prozent. In Niedersachsen wurden in den letzten Jahren ebenfalls viele neue Krippen neu gegründet. Die Versorgungsquote liegt trotzdem erst bei knapp 30 Prozent. Es ist davon auszugehen, dass der Bedarf die nächsten Jahrzehnte weiterhin ansteigen und irgendwann das Kindergartenniveau von über 90 Prozent erreichen wird.

Elterninitiativen haben die Betreuung der Unterdreijährigen auf den Weg gebracht. Die eingruppige, kleine Krippe, in der die Grenzen zwischen Institution und Familie durchlässig sind, die Eltern nah dran sind und sich eng mit den Fachkräften austauschen, scheint uns weiterhin eine sehr geeignete Betreuungsform. Ein guter Fachkraft-Kind-Schlüssel und eine geringe Gruppengröße entsprechen den Bedürfnissen kleiner Kinder.

Verbund Bremer Kindergruppen
zusammen groß werden e.V.

Verbund Bremer Kindergruppen, zusammen groß werden e.V.
Admiralstraße 54, 28215 Bremen
Telefon 0421 502663
kontakt@verbundbremerkindergruppen.de
www.verbundbremerkindergruppen.de

Demonstration mit etwa 25.000 TeilnehmerInnen »Keine Kürzung bei den Kurzen«, Hannover 1999

»Hierfür lohnt es sich, auch weiter zu kämpfen!«

Elterninitiativen und bürgerschaftliches Engagement

Heide Tremel – langjährige Geschäftsführerin der lagE e. V. bis in das Jahr 2012 – kommt zu uns zu Besuch an ihren ehemaligen Arbeitsplatz in der Maschstrasse. Wir stellen uns gemeinsam die Frage, wie sich Elterninitiativen in Niedersachsen nicht nur für ihre eigene Einrichtung ehrenamtlich engagiert haben, sondern auch politisch für die Kita-Betreuung eingetreten sind.

Seit den Ursprüngen der Kinderladen-Bewegung und bis heute gründen Elterninitiativen bedarfs- und kindgerechte Kita-Plätze. Die Eltern engagieren sich zusammen mit den Fachkräften für eine qualitativ gute Personalausstattung, für herausfordernde Räume und innovative pädagogische Konzepte in ihren Kitas. Nicht zuletzt übernehmen die Eltern selbst, beziehungsweise Zusammenschlüsse von Elterninitiativen, die freie Trägerschaft ihrer Einrichtungen.

Wir hören häufig von Eltern, dass sie sich nicht nur für ihre Elterninitiative, sondern in politischen Initiativen, in Stadt- oder Gemeindeelternräten bis hin zu den örtlichen Jugendhilfeausschüssen engagieren.

Das politische Engagement von Eltern in Elterninitiativen ist aus unserer Sicht ein weiterhin bestehendes Kennzeichen unseres Trägerbereiches. Heidi hat sich selbst 30 Jahre lang politisch für gute Rahmenbedingungen in Kitas eingesetzt. In der Politik wurde der Auftrag für eine qualitativ gute frühkindliche Bildung lange Zeit nicht wahrgenommen. Hervorzuheben sind dabei zwei große erfolgreiche Aktionen, die in Niedersachsen nachhaltig das Kita-System prägen. Heide erinnert sich: »Ende der 90er Jahre war in Niedersachsen im Zuge des Neoliberalismus und mit Vorschlägen zur Verwaltungsreform eine für den Kindertagesstättenbereich prekäre politische Situation entstanden: Die damalige SPD-Regierung hatte entschieden, die im Niedersächsischen Kita-Gesetz festgeschriebenen pädagogischen Standards aufzuheben und die Verantwortung für die Strukturqualität der Kitas der kommunalen Selbstverwaltung zu überlassen. Hintergrund dieser Überlegungen war, die Kosten zu senken und gesetzliche Vorgaben im Sinne des »schlanken Staates« abzubauen. Hiermit entsprach die Landesregierung den immer wieder gestellten Forderungen der Kommunalverbände, denen Einsparpotenziale in dreistelliger Millionenhöhe in Aussicht gestellt wurden. Zwar hieß es, dass die Kommunen Verantwortung für eine gute Ausstattung ihrer Kindertagesstätten übernehmen würden, de facto wären aber größere Gruppen, kleinere Räume und schlechtere Personalausstattungen vor allem in verschuldeten Städten und Gemeinden möglich geworden.«

Nachdem viele Protestdemonstrationen den Landtagsbeschluss zur Streichung der pädagogischen Standards und der zweckgebundenen Landesfinanzhilfe nicht verhindern konnten, organisierte sich unter der aktiven Beteiligung der lagE e. V. ein breites Bündnis aus Kirchen, Trägerverbänden, Gewerkschaften, Fachverbänden und der neu gegründeten Landeselternvertretung, das ein Volksbegehren für die Wiedereinführung des alten Kita-Gesetzes einleitete. Die öffentliche Resonanz war unerwartet groß. In kurzer Zeit wurden die notwendigen über 700.000 anerkannten Unterschriften niedersächsischer WahlbürgerInnen erreicht.

Heide erinnert sich, dass die aufgeschreckte Politik als Kompromiss eine Richtlinie für die Kita-Aufsicht, aber keine gesetzliche Regelung, anbot: »Es waren nur die lagE-Vertreterinnen

und die Landeselternvertretung, die auf der Abgabe der Volksbegehren-Unterschriften und der Wiedereinführung des alten Kita-Gesetzes bestanden. Vier Jahre dauerte der politische Streit – von der Nichtanerkennung des Volksbegehrens durch den Landtag, die Streichung der jährlichen Landeszuwendung für die lagE e. V. und letztendlich dem Sieg vor dem Niedersächsischen Staatsgerichtshof, der die Rechtmäßigkeit des »Volksbegehren Kita-Gesetz« anerkannte. Daraufhin lenkte die Politik ein, verzichtete auf einen Volksentscheid und setzte 2002 das ursprüngliche Kita-Gesetz wie gefordert wieder in Kraft.

Die Elternvertretungen und die lagE e.V. hatten Mut bewiesen und mit ihrer Hartnäckigkeit das Niedersächsische Kita-Gesetz mit den pädagogischen Standardvorgaben bis heute erhalten.

Aus dieser Zeit stammt die Gründung des Vereins »Bündnis für Kinder und Familien in Niedersachsen e. V.«, der trägerübergreifend und unabhängig in der Öffentlichkeit für bessere pädagogische Standards eintritt. Hierzu gab es im Laufe der Jahre immer wieder öffentlichkeitswirksame Aktionen: Postkarten gegen die Abschaffung der Raumstandards, Petitionen und Briefe an die Landtagsfraktionen, die Veröffentlichung eines »1×1 der frühkindlichen Bildung« und vieles andere mehr (www.buendnis-fuer-kinder-nds.de).

Vorläufiger Höhepunkt ist die in 2012 bis 2013 erfolgreich durchgeführte Volksinitiative für bessere Rahmenbedingungen in den niedersächsischen Kitas, mit der ein besserer Personalschlüssel in den Kita-Kindergruppen eingefordert wurde. Mit dieser Volksinitiative wurde viel erreicht: Als Konsequenz aus den Forderungen wurde ein Stufenplan verabschiedet, nach dem bis zum Jahre 2020 in allen großen Krippengruppen eine dritte Fachkraft eingestellt werden muss. Außerdem wurde das Programm »Quik« für mehr Fachkräfte im Kindergarten aufgelegt, das rechnerisch eine halbe Stelle für jede zweite Kindergartengruppe finanziert.

Die Bedeutung der frühkindlichen Erziehung und Bildung wird inzwischen kaum noch angezweifelt. Dennoch fehlt bis heute der große, politische »Wurf«, indem nicht nur genügend Geld für den quantitativen Ausbau und der Einführung von Beitragsfreiheit, sondern auch für die notwendige Qualität der Einrichtungen eingesetzt werden müsste.

Seit ihrem Bestehen haben sich die Vertreterinnen der lagE e. V. und ihre Mitglieder immer engagiert für gute Rahmenbedingungen für das Aufwachsen der Kinder in unseren Kitas eingesetzt. Heide meint: »Hierfür lohnt es sich, auch weiter zu kämpfen!«

Das Qualitätsentwicklungsgesetz

Seit einigen Jahren diskutieren Bund, Länder, Gewerkschaften, Kommunen und Verbände, wie der Bund Gelder für die Qualitätsverbesserungen in den Kitas investieren kann. Ein Qualitätsentwicklungsgesetz soll nun den Ländern Anreize bieten, selbst gewählte Handlungsfelder zu verbessern. Der Bund soll dies in hohem Maße finanziell unterstützen. Wir erhoffen uns Verbesserungen zum Beispiel hinsichtlich des Ausbaus von Fachberatung, Verkleinerung der Gruppengröße, Verbesserung des Fachkraft-Kind-Schlüssels und der Erhöhung der Verfügungszeiten. Im Rahmen der Jugend- und Familienkonferenz haben die Bundesländer einem Eckpunktepapier zum Qualitätsentwicklungsgesetz zugestimmt (www.bmfsfj.de).

Unterwegs: Martina Ernst, Heide Tremel und Stefanie Lüpke auf dem Weg zu einer Fachtagung in Berlin.

»Pädagogische Vorstellungen kann man hier umsetzen.«

Zu den Auswirkungen des Fachkräftemangels in der Kita

Zwei Tage vor unserem Gespräch im Kinderhaus e. V. in Göttingen haben wir eine Tagung über die aktuellen Daten zur Fachkraftsituation in Deutschland besucht (WIFF Fachkräftebarometer 2017). Die Situation auf dem Arbeitsmarkt spitzt sich weiter zu. Michael Höfer, Geschäftsführer Kinderhaus e. V. und Alexandra Müller, als stellvertretende Geschäftsführerin unter anderem zuständig für Personal, bestätigen die von uns geschilderten Entwicklungen auch für das Kinderhaus Göttingen. Die Geburtenrate in Göttingen ist in 2016 gegenüber dem Vorjahr um rund 10 Prozent gestiegen – das sind 100 Kinder und damit auch 100 Krippenplätze mehr, die gebraucht werden. Schon jetzt ist die Krippenbesuchsquote in Göttingen sehr hoch. Es werden also mehr Plätze und damit auch mehr Fachkräfte benötigt, obwohl schon jetzt die Suche nach Personal extrem schwer ist. Wir diskutieren über die Schwierigkeiten, geeignetes Personal einzustellen, Fachkräfte zu vertreten, Kita-Hopping zu beobachten und über die zusätzlichen Belastungen durch Praxis-Anleitung bei Neueinstellungen.

Alexandra schildert die Reaktion von langjährigen Fachkräften angesichts verkürzter Ausbildungen: »Kolleginnen fragen mich: ›Wie kann das sein? Ich habe eine vierjährige Ausbildung gemacht und jetzt kommt ein völlig Berufsfremder und wird nach einem Jahr Sozialassistent. Das kann doch nur auf Kosten von Qualität gehen!‹ Und mit Blick auf die rein formalen Voraussetzungen kann ich diesen Unmut gut nachvollziehen.« Alexandra will damit keinesfalls allen die Qualifikation absprechen, die diesen Weg gehen und weist darauf hin, dass da auch tolle Leute dabei sein können. Aber die Kritik und Sorgen der Fachkräfte kann sie verstehen. Das eigene Selbstverständnis als Fachkraft werde infrage gestellt. Andererseits wüssten die Fachkräfte um den Notstand, erlebten ihn tagtäglich und bräuchten neue KollegInnen. Alexandra erlebt Kritik an kürzer qualifizierten Kräften vorerst nur aus den Reihen der FachkollegInnen: »Spannend ist für mich, wann die Eltern darauf kommen und sich beschweren!« Michael schätzt die Eltern so ein, dass ihnen sehr wichtig sei, wie die Arbeit gemacht wird: »Aber im Augenblick sehen die Eltern vor allem unser Vertretungsproblem!« Das Aufrechterhalten der Öffnungszeiten sei ihnen am wichtigsten, danach komme dann auch der Blick auf die Qualifizierung des Personals. Der Personalmangel sei so ausgeprägt, dass Stellen monatelang nicht besetzt werden könnten und im schlimmsten Fall Notschließungen vorgenommen würden, zum Beispiel wenn auch die Vertretungskräfte krank seien und der Fachkraftstandard nicht erfüllt werden könne. Alexandra beobachtet:

> » Die Eltern haben wenig Verständnis für Schließungen und sehen es leider nicht als Qualitätskriterium des Trägers an, dass wir uns an die gesetzlichen Vorgaben halten.«

Kita-Hopping

Die Fachkräfte erlebten seit einigen Jahren starke Veränderungen in der Teamstruktur. Die Teams müssten sich mit vielen personellen Wechseln und unterschiedlichen Qualifikationen der KollegInnen arrangieren. Zum einen kommen sowohl studierte KindheitspädagogInnen in die Kita, als auch fachfremde Quereinsteiger als zusätzliche Kräfte, und zum anderen werden viel mehr Berufsanfängerinnen eingestellt.

> » Wir warten wie die Geier auf den 1. August, da stürzen sich alle Träger auf die neuen AbsolventInnen.

Aber man kann fast die Uhr danach stellen: Nach zwei Jahren beginnt die Familiengründung und die Frauen fallen aus. Die bleiben häufig länger als ein Jahr zu Hause – trotz Krippenplatzgarantie in unserem Haus. Das ist für die jungen Frauen schön. Nur für uns beginnt dann wieder die Suche nach neuen Fachkräften, wir schieben eine Menge Personen in Elternzeit vor uns her. Das waren früher sehr viel weniger. Jetzt sind fast 10 Prozent der Beschäftigten in Elternzeit.«, so Michael.

Die ausgesprochen gute Arbeitsmarktsituation für die Fachkräfte führt dazu, dass viele ihre Stelle oft wechseln (in der WIFF-Studie wird dieses neue Phänomen als »Kita-Hopping« bezeichnet). Gerade die BerufsanfängerInnen wollen sich ausprobieren, wollen verschiedene Altersgruppen und auch

verschiedene Träger kennenlernen. Erst durch den Vergleich lernen sie die Vor- und Nachteile verschiedener Trägerstrukturen kennen. Das sei mit den älteren Fachkräften eher anders: »Gerade diejenigen, die seit den Anfangsjahren dabei sind, wissen was sie an ihrem Träger haben. Die Älteren, die noch miterlebt haben, dass sich der Träger anfangs eher strecken musste und die Finanzierung unklar war, für die es eine Errungenschaft war, als Gesundheitsprävention, tarifliche Bezahlung oder Arbeitsschutz durchgesetzt wurde. Die dafür gekämpft haben. Für die jetzige Generation ist alles viel selbstverständlicher, die schaut nicht, welche Mühen und Kämpfe auch bis heute nötig sind, um bestimmte Rahmenbedingungen bieten zu können.« Michael ist der Ansicht, dass die Kräfte, die das Kinderhaus verlassen, dies tun, weil einige andere Träger eine bessere Bezahlung anbieten können: »Die Jungen sehen das ganz pragmatisch, da hat sich die Haltung sehr verändert.« Die Älteren seien verbundener mit dem Kinderhaus, loyaler, identifizierten sich mit dem Kinderhaus und hätten insgesamt ein anderes Arbeitsethos. Die pädagogischen Freiräume werden von ihnen höher bewertet als mögliche Gehaltsunterschiede. Michael: »Ich denke eigentlich bis heute, dass wir als Arbeitsplatz und als Arbeitgeber einen interessanten Rahmen bieten. Pädagogische Vorstellungen kann man hier umsetzen. Es gibt ein pädagogisches Grundkonzept und eine vorgegebene Qualitätsentwicklung, aber auch persönliche Neigungen können hier frei entwickelt werden.« Alex stimmt dem zu: »Ein Wechsel entsteht nicht aufgrund des Bedürfnisses nach mehr Entfaltung oder Freiheit. Im Gegenteil, das wird auch positiv hervorgehoben.

Wenn neue Fachkräfte von einigen anderen Trägern kommen, wissen die oftmals unsere freieren Arbeitsbedingungen, die flachen Hierarchien und schnellen Entscheidungswege zu schätzen. Den Fachkräften werden bei uns viele Möglichkeiten zur Weiterbildung angeboten, dazu bieten wir Gesundheitsprävention, Krippenplatzgarantie und sind sehr flexibel was Wünsche nach Arbeitszeiten betrifft.«

Neue Herausforderungen

Die Veränderungen in Hinblick auf die Kita finden sich nicht nur bei den Fachkräften, auch die Eltern haben sich verändert. Das zeige sich gerade in schwierigen Situationen wie dem Personalausfall. Da müssen die Fachkräfte den direkten Unmut der Eltern aushalten, die sich über die Vertretungskraft oder die Schließung beschwerten. Alexandra erinnert sich: »Vor zehn bis fünfzehn Jahren haben sich die Eltern vor allem gefreut, das sie überhaupt einen Platz gefunden haben. Die Ansprüche und die Haltung der Eltern sind mittlerweile ganz andere. Die Eltern erwarten einerseits verlässliche Dienstleistung, aber andererseits eben auch eine ganz individuelle, inhaltlich hochwertige, wertschätzende Arbeit. Heute können auch die Elterngespräche eine echte Herausforderung sein.«

Der Fachkräftemangel führe nicht nur zu dem Problem, dass Stellen schwer zu besetzen sind, Gruppen temporär geschlossen werden müssen und für die Kinder wichtige Bezugspersonen wechseln. Er führe auch dazu, dass die Fachkräfte viel stärker mit Praxisanleitung beschäftigt sind. Die Einarbeitung neuer MitarbeiterInnen mit unterschiedlichsten Qualifikationen, die Anleitung von Vertretungskräften, Freiwillige im FSJ/BFD und die praktische Ausbildung der angehenden Fachkräfte muss geleistet werden, um gut miteinander arbeiten zu können.

Michael sieht hier ein großes Problem: »Da muss man nicht groß drüber nachdenken: die Zeit fehlt.

Die Anleitung geht zu Lasten der normalen Arbeit.

Eigentlich wäre das ja ein Teil der Verfügungszeit, aber die hat sich seit 25 Jahren nicht erhöht. Die 7,5 Stunden gehen bei mehreren Leuten im Team ja schon fast für die wöchentliche Dienstbesprechung drauf. In den letzten zehn, fünfzehn Jahren sind so viele neue Aufgaben hinzugekommen, dazu haben sich die Öffnungszeiten verlängert. Die Ganztagseinrichtung war 1993, als das Kita-Gesetz verabschiedet wurde, ja noch die absolute Ausnahme.«

Das Kinderhaus versucht, die Anleitung und das Mentoring neuer KollegInnen über ihre Fachberatung mit aufzufangen. Immer wenn eine kleine Gruppe neuer KollegInnen vorhanden ist, bietet die Fachberatung ein ein- bis zweitägiges Programm für den Einstieg in die pädagogischen Standards des Kinderhauses an. Darüber hinaus werden von den Fachberaterinnen AGs zu bestimmten Schwerpunkten wie zum Beispiel Bildungs- und Lerngeschichten oder Elternarbeit angeboten. Für das Kinderhaus ist die Fachberatung ein wichtiges Qualitätsmerkmal, das über das eigene Gesamtbudget finanziert werden muss, weil weder Kommune noch Land dies gar nicht oder nicht ausreichend refinanzieren.

Der Fachkräftemangel wird vom Kinderhaus e. V. als große Belastung wahrgenommen. Die Hoffnungen von Alexandra richten sich auf eine vergütete, praxisintegrierte Ausbildung. Alexandra verspricht sich davon mehr BewerberInnen für die Ausbildung, eine höhere Bindung an den Träger und eine gute Theorie-Praxis-Verbindung. Auch die Anhebung der Vergütung der Fachkräfte und die Schaffung von Aufstiegsmöglichkeiten seien Maßnahmen, um mehr BewerberInnen zu gewinnen und den Verbleib im Arbeitsfeld Kita zu stärken. Als Fazit bleibt:

» Neue Wege in den Beruf dürfen nicht auf Kosten der Qualität gehen.«

Kinderhaus e.V.
Spielend die eigene Welt entdecken.

Kinderhaus e.V.
Hospitalstraße 7, 37073 Göttingen
Telefon 0551 521 393 0
info@khgoe.de
www.khgoe.de

»Wir wollten uns fragen: wie können wir hier gut für alle Kinder arbeiten?«

Inklusive Arbeit in der Kita

Mit Birgit Rauschke aus Hannover arbeiten wir schon seit vielen Jahren sehr gern zusammen. Sie kommt heute direkt von ihrer Arbeit als Heilpädagogin im Kindergarten zu uns ins Büro. Bereits Anfang der 90er Jahre hat sie ihr erstes Praktikum im Rahmen ihrer Erzieherinnenausbildung in der integrativ arbeitenden Elterninitiative Villa Kunterbunt e. V. absolviert. Dass die Wahl auf die Elterninitiative fiel, hatte erstmal gar keine inhaltlichen Gründe, sondern sie lag direkt in ihrer Nachbarschaft. Aber die Einrichtung gefiel ihr sofort: »Als ich dahin kam, hatte die Einrichtung schon drei Jahre Erfahrung mit dem gemeinsamen Lernen. Ich war gleich angefixt. Die Atmosphäre war so lebendig – alles auf Augenhöhe. Es war auch die Zeit mit wenig Geld, alles ›schremmelig‹, Sperrmüllmöbel. Aber es war toll zu sehen, wie viel Möglichkeiten man hatte mit Situationen klarzukommen, wenn man improvisiert. Oder wie man sich Dinge beschafft, die man eben braucht, um für die Kinder Angebote zu machen. Ja, einfach sich auf den Weg zu machen und mit den Kindern gemeinsam die Einrichtung zu verbessern. Das hat mir da alles so gut gefallen und war ein Kontrast zu einer anderen Einrichtung, in der ich im Praktikum erstmal zum Pinsel auswaschen geschickt wurde.«

Die Villa Kunterbunt in Hannover ist 1989 aus einem integrativen Spielkreis heraus von Eltern als integrativer Kinderladen gegründet worden. Die Villa Kunterbunt hatte nicht an dem niedersächsischen Modellversuch Integration in Kitas teilgenommen, aber betreute von Anfang an Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam. Mit Abschluss des Modellversuchs und der Schaffung der gesetzlichen Grundlagen wurde die Villa Kunterbunt als integrative Einrichtung anerkannt und konnte eine Stelle für eine Heilpädagogin schaffen. Birgit schloss gerade ihre Ausbildung ab, hatte ihr Anerkennungsjahr in der Villa Kunterbunt absolviert und bekam die Heilpädagoginnen-Stelle unter der Voraussetzung, sofort berufsbegleitend mit einer heilpädagogischen Zusatzausbildung beim Paritätischen Bildungswerk zu beginnen. Eltern der Villa Kunterbunt haben dann maßgeblich am Regionalen Integrationskonzept der Stadt Hannover mitgearbeitet und Birgit blieb 20 Jahre als Heilpädagogin in dieser Einrichtung. »Ich habe mit den Kolleginnen das Konzept in Richtung Inklusion vorangetrieben. Die Villa Kunterbunt war ja schon ganz früh eine Einrichtung, die sich inklusiver Kindergarten nannte. Das war noch sehr umstritten, denn wie kann man sich so nennen, wenn die Rahmenbedingungen doch nur integrativ sind?

> » Aber uns war klar, wir wollen nicht zwei Gruppen von Kindern haben, wir wollten keinen aussortieren. Weder vor der Tür noch hinter der Tür. Wir wollten uns fragen: Was braucht man, wie können wir hier gut für alle Kinder arbeiten?«

Wir fragen Birgit nach Beispielen, was sie unter inklusivem Arbeiten ganz konkret versteht: »Ich höre immer noch von Eltern, dass integrative Kitas einzelne Kinder mit Behinderungen nicht aufnehmen, weil sie meinen, diese Kinder bräuchten mehr, als sie bieten können.

Broschüre »Kitas als Türöffner«
(Hrsg. lagE e.V. und Uni Hannover)

Es sind Eltern von Kindern mit starken körperlichen Einschränkungen oder mit autistischen Verhaltensweisen, die diese Ausgrenzung erfahren. Es gibt aber glücklicherweise auch andere Beispiele: Ein Kinderladen kommt mit seinem Personalschlüssel an Grenzen, wenn er ein Kind mit frühkindlichem Autismus betreut, das eine 1:1-Begleitung braucht. Das Team ist der Überzeugung, dass das Kind weiterhin zur Gruppe gehört. Die Fachkräfte tun alles, um für das Kind und die Gruppe gute Bedingungen zu schaffen: Überprüfen ihre Raumgestaltung und Abläufe, nutzen pädagogische Fachberatung. Dann entscheiden sie, die Eltern bei der Antragstellung auf zusätzliche Eingliederungshilfe zu unterstützen. Diese wird nicht ohne weiteres bewilligt. Den Kostenträgern muss mühsam deutlich gemacht werden, dass das Recht auf Teilhabe am allgemeinen Bildungssystem mit dem Integrationsplatz nicht für jedes Kind vollständig umgesetzt ist. Und dass ein Platz in einer Sondereinrichtung oft noch teurer ist. Dieser Kinderladen hat es geschafft: Eine zusätzliche Kraft entlastet nun zu bestimmten Zeiten das Team und das Kind kann bleiben. Das ist für mich Inklusion.«

Freude an Veränderung

Ein anderes Beispiel aus ihrer Zeit bei der Villa Kunterbunt ist Birgit noch sehr lebendig vor Augen: »Ein Mädchen mit einer Behinderung riss immer sehr enthusiastisch unseren Tageskalender ab. Die anderen Kinder sahen ihre Freude, aber wollten nicht, dass sie schon zu früh die Tage abriss. Die Kinder hatten die Idee, für das Mädchen einen extra Abreißkalender zu basteln. Das hat dann allen Spaß gemacht, auch die Freude des Mädchens beim Abreißen zu erleben. Das wurde zu etwas Gemeinsamen. Im Idealfall kommen dann auch die Kinder selbst drauf. Das ist dann ein Glücksfall. Das Mädchen sprach selbst gar nicht, aber sie leuchtete und strahlte, wenn ihr etwas gefiel. Das war auch für die anderen Kinder schön.«

Die gemeinsame Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung in der Kita ist auf das Engagement von Eltern und Elterninitiativen zurückzuführen. Elterninis waren die ersten integrativen Kitas in Niedersachsen. Wir fragen Birgit, wie sie das erklären würde:

> Ich glaube, dass es da einfach viel Idealismus gibt. Und wenn man sich aus der Nachbarschaft oder vom Spielplatz kennt, dass es da persönliche Motive gibt, dass man andere Familien nicht ausgrenzen will, dass sie dazu gehören.

Aber ich glaube auch, dass es eine Rolle spielt, dass es keine Leitung gibt, die da im Büro sitzt. Sondern, dass man sich zwischen Eltern und Fachkräften auf Augenhöhe trifft und es dann auch viel schwieriger ist als Fachkraft zu sagen: das können wir nicht leisten. Dass erstmal geguckt wird: ›Wie können wir es hinkriegen? Können wir Rahmenbedingungen ändern, können wir die Gruppe verkleinern, mehr Personal einstellen oder so etwas?‹ Birgit beschreibt, wie verzweifelt oft Eltern von Kindern mit Behinderung auf der Suche nach einem passenden Kita-Platz sind. Und auch diese Verzweiflung wird von keiner Leitung abgepuffert, sondern komme direkt bei den Fachkräften und den Eltern, die Träger sind, an.

Wir haben Birgit kennengelernt über das nifbe-finanzierte Forschungsprojekt »Kitas als Türöffner – Integration in Elterninitiativen«, das wir als lagE zusammen mit Timm Albers von der Uni Hannover durchgeführt haben. Ein Instrument der Erhebung bestand in Fachzirkeln, an denen unter anderem Heilpädagoginnen aus Hannover wie Birgit teilgenommen haben. Wir alle haben dort spannende Diskussionen geführt, die dann auch in die sehr erfolgreiche lagE-Broschüre geflossen sind (als PDF-Datei auf unserer Webseite hinterlegt). »Der Austausch war so fruchtbar – es war auch für mich das erste Interview, das ich gemacht habe. Auf die Broschüre bin ich immer noch stolz.« Auch in unserer Erinnerung waren die HeilpädagogInnen, die alle in integrativen Elterninitiativen arbeiteten, besonders engagierte und reflektierte Fachkräfte. Birgit glaubt und hofft, dass für bestimmte Fachkräfte die Elternini ein guter Arbeitsplatz ist: »Ich denke auch, es sind

– idealerweise – die KollegInnen da, die nicht sagen: ›Das haben wir schon immer so gemacht.‹, sondern die, die auch Lust haben, etwas zu ändern oder einen politischen Anspruch haben.« In einem kleinen Team sei es natürlich auch leichter, sich zu besprechen, Beschlüsse zu fassen und einfach mal etwas auszuprobieren.

Von der Integration zur Inklusion

Auch die Nähe zwischen den Eltern und der Einrichtung und die Übersichtlichkeit der Einrichtung kommen ihrer (und unserer) Ansicht nach einer inklusiven Ausrichtung entgegen.

»Eigentlich erstaunlich, dass sich gerade die Elterninitiativen so für Integration eingesetzt haben. Die haben ja keinen Rückhalt durch einen großen Träger. Die Elterninis trifft es ja viel härter, wenn die Plätze reduziert werden müssen bei einer Einzelintegration.

Aber man kann auf alles Mögliche viel schneller reagieren, man ist flexibler. Man kann einfach sagen: Ab morgen versuchen wir das mal anders zu machen. Und entweder klappt es oder nicht. Die größeren Strukturen, Leitungshierarchien, die ganzen Gruppen, die es gleich mitbetrifft, wenn man Regeln ändert, das hat man in einer eingruppigen Elterninitiative nicht.«

Birgit schildert uns eine solche Situation: »Wenn man zum Beispiel ein Kind hat, das immer mal durchdreht, weil es ihm zu laut ist, weil es eine Hörschädigung hat. Und in dem Mittagsgetümmel, wenn dann alle Kinder von a nach b wuseln, weil das Spielen noch nicht so richtig angefangen hat, ist die Anstrengung für dieses Kind sehr hoch. Dann kann man das Kind nicht dafür sanktionieren, dass es aggressiv oder übergriffig wird, sondern wir gucken, was können wir in der Einrichtung verändern, dass diese Situationen möglichst weniger werden. Wie können wir eine Mittagsruhe etablieren, damit das Kind zur Ruhe kommen kann? Und diese Mittagsruhe tut allen gut und wir alle freuen uns plötzlich auch dran.«

Die gemeinsame Erziehung von Kindern mit und ohne Behinderung, so Birgit, habe sich in den letzten Jahren durchaus etabliert, die gesetzliche Grundlage für die integrative Krippe sei ein großer Sprung gewesen, auch die Einführung der sogenannten »Dritten Kraft« in Krippen kommt der Inklusion durch die bessere Personalausstattung entgegen. »Aber immer noch sind die Rahmenbedingungen für das inklusive Arbeiten weiterhin an das einzelne Kind und nicht an die Institution geknüpft. Es wird also weiterhin geguckt, ob ein Kind in die Institution passt und nicht die Frage gestellt, was sich in der Institution ändern muss, damit jedes Kind hier einen guten Platz findet. Das ist noch keine Inklusion.«

Birgit hat von 2012 bis 2016 im Verein Mittendrin Hannover e. V. als Referentin und Beraterin gearbeitet. Der Verein wird gefördert von der Stadt Hannover und der Region Hannover zur Beratung von Eltern mit einem Kind mit Behinderung und um die Umsetzung von Inklusion in Bildungseinrichtungen zu unterstützen. Der Verein bietet Erfahrungsaustausch und Vernetzung für Eltern, Kinder und Fachkräfte und setzt sich für die konsequente Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention ein.

www.mittendrin-hannover.de

»Entdecken, Wahrnehmen, Staunen, Wertschätzen«

Im Waldkindergarten

Nur einmal auf unserer Interviewreise machen wir uns nicht mit dem Zug, sondern mit dem Auto auf den Weg. Nach etwas mehr als einer Stunde Fahrt, kurz hinter dem kleinen Ort Schöppenstedt, leitet uns das Navigationsgerät auf einen Parkplatz am Rande eines Waldstücks. Zum Glück zeigen uns die bunten Schilder sofort, dass wir richtig sind – irgendwo hinter diesen Bäumen muss sich der Waldkindergarten Schöppenstedt befinden. Gaby Darley holt uns vom Parkplatz ab und nimmt uns mit ins Burgtal. Wir staunen über den wirklich wunderschönen Wald, der mit seinen vielen kleinen Hügeln und spannenden Plätzen wie der ideale Ort für einen Waldkindergarten wirkt. Nach kurzem Weg sehen wir auch den Bauwagen und überall kleine Gruppen mit Kindern, die sich für ihr Frühstück an ihrem jeweils liebsten Ort zusammengefunden haben. Die Stimmung ist ruhig und entspannt. Die Sonne scheint.

Das probieren wir aus

Im Bauwagen erzählt Gaby von den Anfängen: »Damals war meine Tochter Julia drei und meine kleine Tochter war ein Jahr alt. Ich habe einen Bericht gelesen in der Zeitschrift ›Spielen und Lernen‹ über den ersten Waldkindergarten in Flensburg.« Die Idee faszinierte Gaby und im Austausch mit einer Bekannten, die ebenfalls Erzieherin war, entstand das Vorhaben, dem Ganzen nachzugehen: »Mensch, wir können uns das überhaupt nicht vorstellen. Bei Regen und bei Schnee – wie soll das gehen? Wir fanden die Idee genial, aber wie soll das in der Praxis umgesetzt werden? Dann habe ich da einfach angerufen und gefragt, ob wir mal hinfahren könnten.« Die beiden hatten Glück und gehörten zu den letzten, die den Waldkindergarten besuchen konnten. Kurz danach entschieden sich die Kolleginnen in Flensburg dafür, die Besichtigungen zu stoppen, weil die Nachfrage zu groß geworden war. Im Februar 1994 fuhren die beiden nach Flensburg: »Das war ein traumhaft schöner Tag – Sonne. Es war sehr kalt und wir dachten beide, wir hätten uns warm genug angezogen, aber wir haben furchtbar gefroren. Aber die Kinder nicht. Wir haben gesehen wie die Kinder spielen – wie sie angezogen sind und wie sie spielen. Wie dieser Tagesablauf ist. Danach konnten wir uns das vorstellen und haben gedacht: So, da fangen wir sofort an. Und dieser Wald hier – wir dachten sofort: Wir müssen ins Burgtal.« Nachdem sie in Flensburg erfahren hatten, wie wunderbar Waldkindergarten funktionieren können und ihre Begeisterung mit anderen teilten, fanden sich sehr schnell weitere interessierte Eltern. Vor allem Eltern aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis, die sagten: »Ja, kommt. Das probieren wir aus.« Gaby erinnert sich noch gut daran: »Wir haben gar nicht gewusst, wie man einen Verein gründet und was nötig ist.

> Wir sind einfach mit den Kindern in den Wald gegangen und haben das ausprobiert. Und haben gedacht: Ja, das geht ja. Das ist ja toll. Wir können das auch.«

Nach diesem ersten Praxistest begannen die Überlegungen, wie eine Umsetzung möglich sein könnte. Dass am Anfang eine Vereinsgründung stehen muss, war den Beteiligten klar. Schwieriger gestalteten sich die Genehmigungsverfahren auf kommunaler Ebene und auf Seiten des Landes. In Niedersachsen gab es zu diesem Zeitpunkt noch keinen einzigen Waldkindergarten: »Das war etwas völlig Neues und die konnten es sich auch nicht vorstellen. Sie wussten gar nicht, nach welchen Kriterien das genehmigt werden könnte.« Es tauchten unheimlich viele Fragen auf: Ausweichraum, Gesundheitsamt – all diese Dinge. Gaby wird nie die Frage eines Mitarbeiters

des Gesundheitsamtes vergessen: »Das heißt also, wir müssen alles über Bord werfen was wir bisher haben und einfach ganz neu denken?« Die offene und begeisterte Mitarbeiterin des Jugendamtes Braunschweig entgegnete nur: »Ja, genau so ist es.«

Die Mühen lohnten sich und mündeten schließlich in der Planung eines Modellversuchs. Dass es dazu kam, war nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass, noch während der Beratungsphase mit den Behörden, in Niedersachsen immer mehr Initiativen entstanden waren, die Interesse an der Gründung von Waldkindergärten zeigten. Der Modellversuch war auf fünf Jahre angelegt, in denen die Beteiligten Stück für Stück einzelne Schwerpunkte durchgingen, sich berieten, ihre Erfahrungen niederschrieben und überlegten, wie eine Umsetzung erfolgen könnte. Bei gemeinsamen Treffen wurde ein Konzept entwickelt, das als Grundlage für Waldkindergärten dienen sollte. Für alle Beteiligten bedeute der Prozess vor allem viel Arbeit, aber zunächst noch keinerlei finanzielle Unterstützung. Gelohnt hat sich die Dokumentations- und Konzeptionsphase dennoch sehr: »Letztendlich war es für uns gut, wirklich zu überdenken: Was machen wir? Wohin wollen wir? Was ist wichtig? Wie können wir das Ganze gut umsetzen? Bis zu einer Finanzierung hat es zweieinhalb Jahre gedauert. Wir sind dann irgendwann als Kindergarten genehmigt worden und haben Landesfinanzhilfe erhalten.« Die Fachkräfte arbeiteten zunächst ohne Gehälter. Später erhielten sie zumindest eine Art »Taschengeld«. Erst als auch die Samtgemeinde in die Finanzierung einstieg, konnten angemessene Gehälter gezahlt werden. Gaby, die ursprünglich nur dabei mithelfen wollte, dass der Waldkindergarten zustande kommt und anschließend wieder in ihren Beruf im Bereich Altenpflege zurückkehren wollte, blieb dem Waldkindergarten treu: » Als ich dann hier war und merkte, was das für ein Schatz ist, wollte ich nicht mehr wechseln und bin geblieben.«

Was macht die Arbeit im Waldkindergarten so wunderbar? Gaby erklärt es uns sehr anschaulich: »Das Wesentliche ist dieses Spielen ohne Spielzeug. Alles kann alles sein. Dieser kreative Umgang mit den Dingen in der Natur. Ein Spielplatz ist beispielsweise sehr langweilig, auch wenn er noch so schön gestaltet ist. Aber hier ist es einfach lebendig und man findet die Dinge, die spannend zu beobachten sind und die die Kinder auch in das Spiel einbeziehen können. Ein Kind hat das mal wunderschön gesagt. Da saßen wir in der Runde und haben überlegt: Was wünschen wir uns denn vom Weihnachtsmann? Die Kinder haben gesagt: ›Ja, das eine Seil ist verloren gegangen. Wir wünschen uns ein neues Seil‹. ›Oh ja, und einen Hammer. Der ist doch kaputtgegangen‹. Dann standen sie da und es fiel ihnen nichts mehr ein. Plötzlich stellte sich ein fünfjähriges Mädchen hin, die Hände in die Hüften, guckte sich um und sagte: ›Eigentlich finden wir hier doch alles was wir brauchen‹. Genau das ist es!

Die Kinder richten ihr Büro ein, sie haben Steine als Computer und tippen. Alles kann alles sein und die Kinder können wirklich komplett kreativ spielen und sich weiterentwickeln. Und lernen.

Dann sind da diese Gegebenheiten, die wir beobachten, was wir finden – das hat so einen direkten Bezug. Die Schnecke, der Käfer, der kommt. Das ist so grundsätzlich. Das ist dann weiterführend für Fragen und für das Lernen, für das Entdecken,

Waldkindergärten

Der Waldkindergarten Schöppenstedt e.V. ist Mitglied in der Kinderladen-Initiative Hannover e.V. und nimmt dort an den regelmäßigen Treffen der Waldkindergärten teil. Auch auf Landes- und Bundesebene sind die Einrichtungen gut vernetzt – seit dem Jahr 2000 werden sie durch den Bundesverband der Natur- und Waldkindergärten in Deutschland e.V. (BvNW) vertreten (www.bvnw.de), mit dem auch die lagE und die BAGE eng kooperieren.

In Deutschland bestehen heute über 1.500 Natur- und Waldkindergärten/-gruppen. Hinzu kommen die Kindergärten, die natur- oder waldorientiert arbeiten. Die Tendenz zu Neugründungen von Natur- und Waldkindergärten ist steigend.

Obwohl es in Niedersachsen seit mehr als 20 Jahren Waldkindergärten gibt, liegt für diese Angebotsform bisher keine gesetzliche Verankerung vor. Dennoch gibt es vorgegebene Rahmenbedingungen – unter anderem eine festgeschriebene Gruppengröße von nur 15 Kindern und eine Öffnungszeit von höchstens fünf Stunden.

Erforschen und Wertschätzen. Ich finde, das ist ein ganz wesentlicher Unterschied. Außerdem das Anpassen an die Bedingungen, die wir hier haben. Es ist klar, dass ich mich im Winter anziehen muss, weil ich sonst friere. Und es kommt keiner, der rundherum eine Heizung baut, sondern ich kann mich bewegen. Ich kann selbst dafür sorgen, dass es mir wieder gut geht. Ich kann laufen – dann werde ich wieder warm. Ich kann auch die Handschuhe anziehen, auch wenn ich die gar nicht will. Sonst tut es mir weh an den Fingern. Und keiner kann es ändern. Man kann reiben – klar. Aber wir sind draußen und es sind einfach die Handschuhe notwendig. Irgendwann merkt das Kind aber: ›Das brauche ich und das schützt mich. Und es ist gut, dass ich das habe‹.«

Gut aufwachsen

Gaby ist sich sicher, dass es keinen besseren Lernort gibt als die Natur. In den ersten Jahren ihrer Arbeit im Wald haben sie und ihre Kolleginnen intuitiv gearbeitet. Auch weil es noch keine Fortbildungen gab zum Thema Natur- und Waldpädagogik. Als sie von einer Veranstaltung dazu hörten, meldeten sie sich sogleich an – und fanden sich zwischen lauter Biologen und Förstern wieder. Aber das war »genial« und gab ihnen Sicherheit: »Ein Mitarbeiter des Schulbiologiezentrums Hannover erzählte etwas zur Didaktik der Waldpädagogik und da habe ich gedacht: ›Ja, wir machen alles richtig!‹«. Gaby ist es wichtig, dass auch die Eltern wissen, wie gearbeitet wird. Sie sind eingeladen, selber in den Wald zu kommen und ihren Kindern zuzugucken. Diese Transparenz sorgt dafür, dass die Eltern verstehen, dass es der Waldpädagogik an nichts mangelt. Ganz im Gegenteil.

Die Elternschaft ist sehr vielfältig. Alle Berufsgruppen sind vertreten. Was sie eint, ist vor allem der Gedanke, dass ihre Kinder gut aufwachsen sollen. Neben vielen qualitativen Vorteilen wie den naturpädagogischen Inhalten und einer Gruppengröße von maximal 15 Kindern, bedeutet die Entscheidung für einen Waldkindergarten jedoch auch den Verzicht auf ausgeweitete Öffnungszeiten. In Niedersachsen dürfen Kinder höchstens fünf Stunden im Waldkindergarten verbringen. Das ist nicht für alle Familien umsetzbar und entspricht immer weniger den gesellschaftlichen Realitäten. Einige Waldkindergärten versuchen, mit angehängten Betreuungsmöglichkeiten neue Wege zu erproben. Auch in Schöppenstedt wird an familien- und kindgerechten Ideen gearbeitet. Als Elterninitiative helfen sich die Eltern bisher gegenseitig aus in der Randzeiten-Betreuung, aber diese Solidarität funktioniert nur eigeninitiativ und kann vom Waldkindergarten nicht garantiert werden. Der Erhalt der ansonsten so erfolgreichen Trägerform wird langfristig von der Suche nach neuen Lösungen abhängen. Und vom »Um- und Neudenken« der Verwaltungen.

Die Waldkindergärten haben die Energie dafür – nicht zuletzt bedingt durch ihre besondere Entstehungsgeschichte. Gaby ist sich sicher, dass es einen Unterschied macht, ob ein Waldkindergarten als Elterninitiative quasi »von unten« entstanden ist: »Das ist tragfähiger als wenn beispielsweise eine Kommune sagt: Wir machen eine Waldgruppe. Das geht auch – klar. Aber diese Energie, die am Anfang da war, die hat einfach ganz viel weitertragende, nachhaltige Folgen.« Nachhaltigkeit ist auch ansonsten ein zentraler Begriff:

> » Wenn wir gesamtgesellschaftlich gucken und bedenken, wie wenig Menschen Naturerfahrung haben und wie wichtig und wesentlich das eigentlich für unser ganzes weiteres Fortbestehen ist. Wer das nicht kennt und nicht weiß was für ein Schatz das ist, dem ist das doch egal ob hier die Wälder abgeholzt werden oder ob hier Chemikalien gespritzt werden.«

Gaby ist glücklich darüber, dass das Thema Natur- und Waldpädagogik mittlerweile auch in vielen »Hauskindergärten« gelebt wird und viele Gruppen Waldwochen etabliert haben: »Ich denke, dass das einfach allen Kindern guttut. Wenn es gut vorbereitet ist und gut unterstützt wird, ist das etwas ganz, ganz Sinnvolles.«

Demonstration gegen die geplante Verabschiedung der Notstandsgesetze durch den Bundestag (sogenannter »Sternmarsch auf Bonn«) am 11. Mai 1968

»Eine winzige Minderheit, die viel bewegt hat.«

Ein persönliches Gespräch über die Berührungspunkte von 68er- und Kinderladenbewegung

Am Ende unserer Interviewreise möchten wir uns noch einmal an den Anfang der Kinderladenbewegung begeben. Dieses Mal lebt der Interviewpartner nicht weit von uns entfernt und wir können das Fahrrad nehmen. Lutz Hieber empfängt uns in seinem Arbeitszimmer. An den Wänden hängen Bilder der New Yorker Künstlerin und Aktivistin Carrie Moyer und auch die großen Bücherregale sind voll mit unterschiedlichsten Schriftstücken und Bildbänden.

Lutz ist Soziologe und emeritierter Professor der Universität Hannover. Aufgewachsen auf der Schwäbischen Alb, verschlug es ihn nach einem Studium der Physik in Bonn Anfang der 70er Jahre nach Niedersachsen. Er wollte bei dem Sozialphilosophen Oskar Negt promovieren und finanzierte den Umzug nach Niedersachsen zunächst durch eine Tätigkeit als Physiklehrer an einem Gymnasium im Umland von Hannover. Als junger Vater, der in Bonn mit der Studentenbewegung in Kontakt gekommen war, konnte er mit dem Landleben und der Atmosphäre vor Ort nichts anfangen. Während andere Familien nach Geburt der Kinder die Städte verließen, zog es Lutz und seine damalige Frau in die Stadt, um ihrer Tochter ein anderes Aufwachsen zu ermöglichen – und den Besuch eines Kinderladens. So kamen sie 1972 in den gerade gegründeten Kinderladen, den auch die zweite Tochter von Lutz Doktorvater Oskar Negt besuchte. Lutz – mittlerweile Promotionsstipendiat – übernahm vor allem unzählige Autofahrten und brauste mit seinem Renault 4 durch die ganze Stadt, um Kinder in den Kinderladen oder wieder nach Hause zu bringen. Er erinnert sich noch sehr gut an diese Fahrdienste: »Es ging vor allem viel Zeit drauf, aber das habe ich gemacht, weil ich den Kinderladen wichtig fand.«

Lutz und auch die anderen Eltern im Kinderladen hatten sich sehr bewusst für eine Alternative zu den herkömmlichen und als autoritär empfundenen Kindergärten der damaligen Zeit entschieden:

> » Wir hatten jetzt nicht den Anspruch, die Welt zu verändern, aber wir wollten einfach einen guten Kindergarten machen, der sich von den staatlichen und kirchlichen Einrichtungen unterscheidet.«

Zentral war dabei immer das Kind selbst und nicht etwa das Bestreben, das Kind in eine bestimmte politische oder gesellschaftliche Richtung zu erziehen: »Ich fand es immer wichtig, das Kind ins Zentrum zu stellen. Und auch die anderen im Kinderladen sahen das so. Und da spielt die Psychoanalyse natürlich eine wichtige Rolle. Und natürlich auch Kapitalismuskritik.« Die Kinder im Kinderladen sollten antiautoritär erzogen werden. Wobei Lutz klarstellt, dass antiautoritäre Erziehung keinesfalls als »Laissez-faire« missverstanden werden darf. Die Kinder werden gebildet, aber nicht durch oberlehrerhafte Anweisungen, sondern indem ihnen ermöglicht wird, sich zu entwickeln. Sie werden betreut und angeleitet – manchmal aber auch einfach »gelassen«, damit ein Eigensinn entstehen kann. Man merkt seinen Ärger darüber, dass das Antiautoritäre auch heute oftmals noch ins falsche Licht gerückt wird: »Das Blöde ist, dass in der Populärgeschichte immer der Mist übrigbleibt. Es gab einen STERN-Artikel über antiautoritäre Erziehung, in dem alles falsch war – aber das ist dann übriggeblieben.«

Reflektion über das eigene Aufwachsen

Das Bestreben der Kinderladen-Eltern, bei den eigenen Kindern die Entwicklung einer »Ich-Stärke« zu fördern und der Ausbildung autoritärer Charakterzüge entgegenzuwirken, stand in unmittelbaren Zusammenhang mit den Erfahrungen, die diese Elterngeneration in ihrem eigenen Aufwachsen gemacht hatte: »Es

ging ja auch viel darum, wie man selber erzogen worden ist. Das waren für mich ganz entscheidende Punkte. Ich habe mit meiner damaligen Frau viele Gespräche darüber geführt, weil wir von Eltern erzogen worden sind, die direkt aus dem Nazi-Reich kamen.« Für die junge Generation war die Diskussion der späten 60er Jahre über den Nationalsozialismus ein ganz zentraler Aspekt und die Kritik an den Notstandgesetzen auch deshalb so wichtig, weil die Angst vor einer »neuen Machtergreifung« bestand. Lutz erinnert sich:

> Es gab ja auch Leute aus dem alten Apparat, die da waren und sich autoritär dargestellt haben. Wenn man ein Kind hat, muss man natürlich darüber nachdenken, wie man selber erzogen worden ist, um zu vermeiden, dass man das blind weitergibt.«

Für Lutz und die anderen Eltern waren dabei vor allem die Studien von Erich Fromm, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno von Bedeutung, in denen die Zusammenhänge vom autoritären Charakter beziehungsweise der autoritären Persönlichkeit und der faschistischen Diktatur dargestellt wurden. Als Eltern verantwortlich zu handeln, bedeutet für Lutz daher immer auch Reflektion über die eigene Bildung und Erziehung. Im Kinderladen fand dies sehr regelmäßig statt, indem neben Organisatorischem auch viele theoretische Diskussionen geführt wurden. Elternabende fanden alle vierzehn Tage statt, was aus Sicht von Lutz auch äußerst wichtig war, um die Kommunikation herzustellen.

Ein zentraler Aspekt war nicht zuletzt auch die Elternbildung. Fast alle Mütter im Kinderladen holten in der Zeit durch Immaturenprüfungen höhere Schulabschlüsse nach und fingen an zu studieren. Die Frauenbewegung nahm Fahrt auf und die Väter übernahmen viele Aufgaben im Kinderladen und legten auch ansonsten viel Wert darauf, die konventionelle Männerrolle zu reflektieren und neu zu gestalten. Die Familien machten vieles anders, als es damals üblich war. Auch im Umgang mit anderen Konventionen fanden sie eigene Wege: »Wir haben uns zum Beispiel auch am Nachmittag des Heiligabends getroffen und im Kinderladen gemeinsam gegessen. Jeder hat etwas mitgebracht und wir haben dann abends getanzt und Musik gehört. Um von diesen eingefahrenen kulturellen Zwängen wegzukommen. Ich glaube, da waren auch alle dabei. Es gab keinen Zwang, sondern wir haben uns dort verabredet und haben das dann eben so gemacht.« Dass sich in dieser Zeit in Hannover eine Gemeinschaft Gleichgesinnter zusammenfand und auch eine Erzieherin gefunden werden konnte, die die Vorstellungen von Erziehung mit den Eltern teilte und großartige Arbeit leistete, führt Lutz auch darauf zurück, dass in Hannover im Jahr 1969 mit der »Aktion Roter-Punkt« schon einiges in Bewegung gekommen war. Trotzdem blieb die 68er-Bewegung eine winzige Minderheit. Lutz betont: »Aber eine wichtige, die viel bewegt hat – es müssen ja nicht alle sein. Es gab eben die breite Masse, die so geblieben ist, wie sie war.«

Vom Kinderladen in die Glockseeschule

Die Tochter von Lutz und auch die meisten anderen Kinderladenkinder besuchten anschließend die Glockseeschule. Nach Jahren im Kinderladen und in der Reformschule fiel vielen von ihnen der spätere Wechsel in die Regelschulen nicht gerade leicht. Nach einer Übergangsphase fanden sich aber alle gut in dem für sie ungewohnten System zurecht und konnten nicht selten mit ihrer »Ich-Stärke« punkten. Lutz lacht:

> Das Witzige war, dass viele Kinder aus der Glockseeschule in der Regelschule sofort zu Klassensprechern gewählt worden sind.«

Uns interessiert, welche Bedeutung die Kinderladenbewegung heute noch hat. Für Lutz sind da zum einen die Auswirkungen auf das Stadtbild interessant. Kinderläden und Jugendzentren sind heute wichtige Momente im Erscheinungsbild größerer Städte: »Aber das Inhaltliche ist natürlich viel wichtiger. Die damalige Kinderladenbewegung hat sich auf die Bildungseinrichtungen ausgewirkt. Die Schulen sind anders geworden und die Kindergärten sind anders geworden. Wir hatten das damals nicht ins Auge gefasst, aber es ist dann wirklich so gekommen. Und das finde ich auch sehr gut.« Trotzdem sieht er in Deutschland noch immer eine starke Tendenz zu »nach oben gerichteten« Charakterstrukturen. Daran wird die Pädagogik auch weiterhin arbeiten müssen.

Hinter dem Prinzip »Kinderladen« steht Lutz nach wie vor. Mit Blick auf einen starken Staat hält er ein Stück Selbstorganisation auch heute noch für sehr wichtig – in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen. Er ergänzt: »Und es ist auch für die Entwicklung der Eltern wichtig. Diese Diskussionen, die es da immer gibt. Das ist ja alles sehr zeitraubend.« Lutz lacht: »Aber Demokratie braucht eben Zeit.«

Dankeschön!

Als wir mit den Planungen für das lagE-Jubiläum begonnen haben, standen plötzlich diverse Fragen im Raum. Wann feiern wir? Wo feiern wir? Und wen feiern wir überhaupt? Der Gründung der lagE vor zwanzig Jahren gingen bereits viele Jahre Elterninitiativ-Arbeit voraus, in denen unzählige Personen ihr Bestes gegeben haben, um neue Kinderläden zu gründen und bestehende Läden »am Laufen zu halten«.

Das Ergebnis unserer Überlegungen liegt hier nun für Euch und Sie zum Ausschneiden bereit. Die DIY-Ehrennadel der lagE ist für alle gedacht, die aktuell oder in der Vergangenheit am Erfolg der Elterninitiativen mitgewirkt haben: Eltern und Kinderladenkinder, Fachkräfte, Aushilfen, Küchen- und Reinigungskräfte, Freiwillige, Fachberatungen, VorständInnen, VerwaltungsmitarbeiterInnen auf kommunaler ebenso wie auf Landesebene, PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen und viele weitere mehr ...

Wir möchten in besonderem Maße all jenen Personen danken, die die Erfolgsgeschichte der Elterninitiativen möglich gemacht haben, indem sie die Bereitschaft gezeigt haben, Dinge einfach mal anders zu machen als bisher üblich oder Möglichkeiten bereitgestellt haben, um Veränderungen zuzulassen. Auf unserer Interviewreise sind wir vielen dieser Personen begegnet. Integrative Betreuung, Krippenbetreuung und Waldkindergärten – heute sind diese Betreuungsformen für uns alle selbstverständlich. Möglich wurden sie jedoch nur durch das mutige Ausprobieren und den Veränderungswillen engagierter Menschen. Dankeschön an Euch!

Ein Dankeschön aber auch an all diejenigen, die einfach nur dabei waren und verlässlich die großen und kleinen Aufgaben erfüllt haben, die in Elterninitiativen heute wie damals anfallen.

Für Euch alle ist diese Ehrennadel!

AUFLAGE

Die Fachzeitschrift der Landesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen Niedersachsen | Bremen e. V.
Ausgabe Nr. 17 | September 2017